



Frank Schleicher

Iberia Caucasica

Ein Kleinkönigreich im
Spannungsfeld großer Imperien

Kohlhammer

Kohlhammer

Forum historische Forschung: Antike

Herausgegeben von

Prof. Dr. Ralf Behrwald (Bayreuth), Prof. Dr. Kaja Harter-Uibopuu (Hamburg),

Prof. Dr. Hilmar Klinkott (Kiel), Prof. Dr. Christian Mann (Mannheim),

Prof. Dr. Werner Tietz (Köln)

Frank Schleicher

Iberia Caucasica

Ein Kleinkönigreich im
Spannungsfeld großer Imperien

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

Umschlagabbildung: Links: Silberschale des *pitiaxsi* Papak aus Armazis-q'evi, 1. Hälfte 3. Jahrhundert (= Abb. 21); rechts: Silberschale mit einem Portrait des Kaisers M. Aurelius aus Armazis-c'ixe, 2. Hälfte 2. Jahrhundert (National Museum of Georgia, GSM 13–57:7, Foto: Frank Schleicher).

1. Auflage 2021

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-040120-4

E-Book-Format:

pdf: ISBN 978-3-17-040121-1

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
I. Die Quellen	21
Die griechisch-römische Überlieferung	21
Die georgischen Quellen	23
Die armenischen Zeugnisse	31
Weitere Quellen	36
II. Der geographisch-politische Raum	39
Geographisches zum Südkaukasus	39
Klima und klimatische Veränderungen	48
Der Begriff Iberien und die Iberer	49
Gogarene und die iberio-armenischen Grenzlande	52
Albanien	54
III. Das Königreich Iberien	55
Von Pompeius bis Nero	55
Iberien als römischer Klientelstaat	63
Iberien im dritten Jahrhundert	81
Diokletian bis Julian: Iberien unter römischer Kontrolle	94
Der letzte Versuch römischer Machtausübung – Valens	104
Exkurs: Die Gogarene	113
Iberien unter persischer Hoheit	119
Iberien zur Zeit Arč'ils	129
Ein Interregnum im fünften Jahrhundert	137
Die Ära Vaxtang Gorgasali	147

Das Ende des iberischen Königtums (500–545)	167
Iberien unter direkter sāsānidischer Verwaltung	188
Der Krieg um Lazika (die 550er Jahre)	199
Römisches Engagement in Iberien (570er–590er Jahre)	202
Iberien im letzten Perserkrieg (602–628)	213
Ausblick bis zur arabischen Eroberung	224
IV. Die sozialen und administrativen Strukturen	227
Die iberische Gesellschaft	228
Das System der Ziehelternschaft	267
Administration	273
Dienstbezeichnungen und Ämter im iberischen Staat	282
Persische Verwaltung nach dem Ende des Königtums	303
V. Die kulturellen Verhältnisse	319
Technologietransfer	320
Luxus und Lebensart	324
Inkulturation als gesellschaftliches Phänomen	328
Das georgische Alphabet	355
Sprache und Schriftlichkeit	365
Schrift und Identität	371
VI. Religion(en) in Iberien	375
Vor- und nichtchristliche Religionen	376
Christianisierung	406
Die iberische Kirche bis zur Autokephalie	425
Konflikte und Erfolge	448
VII. Die ökonomischen Aspekte	457
Ökonomische Grundlagen	458
Geldwirtschaft	461

Inhalt	7
Handwerk	465
Handel	467
Importwaren	470
Lokale Transport- und Reisewege	472
Städte	474
VIII. Die imperiale Perspektive	479
Landeskenntnis und Informationspolitik	479
Annexion vs. indirekte Herrschaft	481
Der König, der Adel und die mächtigen Nachbarn	483
Heiratspolitik	488
Geiseln und Geiselstellung	496
Religion als politisches Mittel	503
Krieg: Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln	511
Abgaben und Verwaltung	521
Zusammenfassung	525
Summary	533
Anhang	539
Begriffe/Abkürzungen	541
Verzeichnis kaukasischer und orientalischer Quellen	543
Literaturverzeichnis	551
Index – Namen und Sachen	601
Index – Quellen	610
Abbildungsverzeichnis	618
Tafelteil	619

Vorwort

In den letzten Jahrzehnten hat die althistorische Forschung zu spätantiken Themen stetig an Intensität zugenommen. Zwar ist eine Konzentration auf den Westen und auf die Beziehungen zwischen den germanischen Völkern und Rom noch immer bemerkbar, aber gerade in den letzten Jahren wandte sich die Forschung verstärkt den Kontakten zwischen dem Reich der Sāsāniden und dem Imperium Romanum im Orient zu. Untersuchungsfelder sind hier vor allem militärische Auseinandersetzungen sowie kulturelle und religiöse Beeinflussung in den Kontakt- und Konfliktzonen von Armenien im Norden bis hin zu den Steppenzonen im Süden. Das Gebiet des südkaukasischen Isthmus dagegen, vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meer, das eine von den südlichen Schauplätzen weitgehend unabhängige, aber nicht weniger bedeutende Rolle gespielt hat, wurde allerdings bisher kaum beleuchtet. Das überrascht gerade deshalb, weil dieser Raum eine Kontaktzone par excellence war, denn eine Kontrolle hier bedeutete einen strategischen Vorteil gegenüber dem jeweils anderen Imperium. Der östliche Teil – Iberien und Albanien – war von persischer Seite aus leicht zugänglich und von hier aus öffneten sich die Wege in die reiche Kernprovinz Media Atropatene. Eine Kontrolle dieser Gebiete muss für die Sāsāniden von höchster Priorität gewesen sein. Der westliche Teil – Kolchis/Lazika – war vom Schwarzen Meer aus zugänglich. Die Kontrolle dieser Gebiete bedeutete für die Römer eine Sicherung der Hauptstadt, denn für die Perser boten diese Gebiete einen Zugang zum Schwarzen Meer und über den Seeweg war Konstantinopel leicht zu bedrohen. Zwar ist es fraglich, ob die Sāsāniden tatsächlich zu einer solchen Bedrohung in der Lage gewesen wären, aber die Furcht davor war bei den Römern real und sie versuchten unter allen Umständen die Kontrolle über den Westen Südkaukasiens vor allem aber über die Küste des Schwarzen Meeres aufrechtzuerhalten. Der ganze kaukasische Isthmus wurde durch seine Funktion als Grenzgebiet zwischen den beiden Imperien geprägt. Politischer Einfluss hier diente einerseits der Kontrolle des jeweils anderen Reiches, war andererseits auch wichtig, um die Region als Grenzsicherungsposten gegenüber den nordkaukasischen Reiternomaden nutzen zu können, die stets an Raubzügen in die reichen Kerngebiete der Imperien (Syrien, Kleinasien, Atropatene) interessiert waren. Hier gab es bei der Interessenverteilung allerdings ein gewisses Ungleichgewicht, denn von Iberien und Albanien aus, wo sich die Hauptpässe über den Kaukasus befanden, konnten die Steppennomaden die reichen Provinzen des Sāsānidischen Commonwealth sehr viel leichter bedrohen als die Gebiete des Imperium Romanum. Dieses Ungleichgewicht war ein zentraler Grund für die intensiven Konflikte des sechsten Jahrhunderts.

Ein Ungleichgewicht herrscht auch zwischen den großen Interessen der Imperien an Südkaukasien und dem Interesse der althistorischen Forschung. So

war es jedenfalls, als im Jahr 2013 die Idee zum Projekt *Iberien in der Spätantike – Ein Kleinstaat im Spannungsfeld zweier Imperien* entstand. Mit dem Projekt sollte der Versuch unternommen werden, die Waage in diesem Bereich ein wenig auszugleichen und das internationale Forschungsinteresse am antiken Südkaukasien zu fördern. Um dieses Ziel zu erreichen, wollen wir mit unserer Studie den zentralen Teil des südkaukasischen Isthmus beispielhaft untersuchen. Bereits während der Laufzeit des Projekts machten sich erste Erfolge bemerkbar. Eine im Jahr 2015 in Jena durchgeführte Konferenz sorgte für internationale Aufmerksamkeit und einige der im Tagungsband publizierten Zwischenergebnisse stießen auf reges Interesse der Forschung. Die vorliegende Monographie ist der Abschluss des Iberien-Projekts, aber hoffentlich nicht das Ende weiterer Forschungen auf diesem Gebiet. Ich beabsichtige mit dieser Studie, die als ein Beitrag zum internationalen Forschungsdiskurs zu betrachten ist, die Grundlage für neue Diskussionen und weitere Beschäftigungen mit dem antiken Südkaukasien anregen zu können.

Dieser Band ist die überarbeitete Version meiner im Jahr 2019 an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena angenommenen Habilitationsschrift. Ich danke den Gutachtern und Projektbegleitern Prof. Timo Stickler, apl. Prof. Annegret Plontke-Lüning, Prof. Bruno Bleckmann und besonders Prof. Tassilo Schmitt für fortwährende Unterstützung, zahlreiche Anregungen und Hinweise. Den fleißigen Hilfskräften Ronja Schrand und Gizem Açıkgöz danke ich für die Korrekturen des Textes. Mein besonderer Dank gilt PD Dr. Udo Hartmann. Ohne den intensiven persönlichen Austausch mit ihm wäre der erfolgreiche Abschluss des Projektes kaum möglich gewesen.

Ich danke der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Förderung des Projektes und die Finanzierung der vorliegenden Publikation.

Einleitung

ZUM VATERLAND NUN HATTE DER SELIGE PETRUS DAS BERÜHMTE LAND DER IBERER, JENER NORDLÄNDER, WELCHE GEGEN DEN AUFANG DER SONNE LIEGEN, DAS JEDERZEIT MIT DEN RÖMERN UND PERSERN IM STREITELAG, WEIL JEDES VON DIESEN VÖLKERN IN DEM VERLANGEN NACH UNTERSTÜTZUNG DARAUF AUSGING, SICH DAS LAND ZU EIGEN ZU MACHEN.

Vita Petri Iberii 4

Diese Studie beschäftigt sich intensiv mit Iberien und den kaukasischen politischen Gemeinschaften. Eine isolierte Betrachtung der Iberer ist weder sinnvoll noch möglich, da sie nicht losgelöst von den umgebenden kleineren Reichen erfolgen kann. Auch die an Iberien grenzenden südkaukasischen Reiche teilten das Schicksal, dass sie zwischen drei Hauptakteuren der Spätantike eingeschlossen waren. Wir müssen den Blick daher etwas weiter fassen und oft Südkasien im Ganzen als Forschungsgegenstand zugrunde legen. Obwohl der Fokus dieser Arbeit klar auf Iberien selbst liegt, wollen wir doch dem methodischen Ansatz Cyril Toumanoffs folgen, dessen Verdienst es zweifellos ist, Südkasien als einen gemeinsamen kulturellen und politischen Raum begriffen und als solchen beschrieben zu haben. Sein 1963 erschienenes Hauptwerk *Studies in Christian Caucasian History*, mit dem sich diese Arbeit oft genug auch kritisch auseinandersetzen wird, ist noch immer ein Leuchtturm der Forschung. Die gesamtkaucasische Perspektive hatte es besonders seit den Umbrüchen der jüngeren Zeit und der damit verbundenen Nationalisierung auch der historischen Wissenschaften in den kaukasischen Staaten schwer. Kooperationen zwischen Forschern mehrerer dieser Staaten sind eher die Ausnahme und den Blick über die Grenzen des eigenen Landes hinauszuerwerfen, ist auch heute nicht selbstverständlich. Dabei ist die Selbstwahrnehmung der Kaukasier in vormodernen Zeiten recht gut erforscht. Sicher ist, dass sich Iberer, Armenier und Albaner als drei unterschiedliche Gemeinschaften wahrnahmen, die gemeinsam einem kaukasischen Kulturkreis angehörten.¹

In Kasien gab es mehrere politische Akteure, denen gemeinsam war, dass sie sich nicht erst seit dem Erscheinen der Sāsāniden in einer Pufferzone imperialer Interessen befanden. Im Westen erstreckte sich das *Imperium Romanum*

1 Rapp 2006, 18. Die Gemeinschaft der drei südkaukasischen ‚Hauptvölkerschaften‘ zeigt sich auch darin, dass sie in Forschungsprojekten, z. B. zur Entstehung der modernen Nationalstaaten, in aller Regel gemeinsam untersucht werden. So z. B. Suny 1996, aber auch ein gerade begonnenes neues Projekt Stephen Rapps zu Südkasien in vornationaler Zeit.

(beziehungsweise das oströmische/byzantinische Teilreich), dessen Zentrum – seit der Entwicklung Konstantinopels zur Hauptstadt – nahe an das Schwarze Meer verlagert wurde. Auf dem Seeweg war die östliche Schwarzmeerküste vom Bosphorus aus schnell zu erreichen, weswegen die Kaiser an einer Kontrolle der Kolchis-Region von Natur aus interessiert gewesen sein müssen. Das Interesse an Iberien lässt sich aus dieser Situation aber nicht unbedingt ableiten. Im Südosten Südkasiens entfalteten seit dem dritten Jahrhundert die Sāsāniden eine neue Macht. Deren Hauptinteresse dürfte schon früh die Sicherung der reichen Provinzen (vor allem der Media Atropatene) gegenüber den nordkaukasischen Reiternomaden gewesen sein. Hierbei kam den Albanern und Iberern die Rolle als Grenzwächter der kaukasischen Pässe zu. Vor allem war es aber der Konflikt zwischen den beiden Imperien selbst sowie deren gegenseitiges Misstrauen, welche die besondere Bedeutung des südkaukasischen Isthmus ausmachte. Es geht vielleicht zu weit, sollte man von einem Antagonismus sprechen wollen, aber es lässt sich doch (außer vielleicht im friedlichen fünften Jahrhundert) meist eine Konkurrenz der ‚Global Player‘ um Einfluss in Südkasien und speziell in Iberien erkennen.

Dieser Dualismus war freilich nicht neu und führte im Grunde die Entwicklungen des römisch-parthischen Verhältnisses fort. Spätestens aber seit dem sechsten Jahrhundert erreichte der Konflikt neue Dimensionen und die Bedeutung der südkaukasischen Reiche erreichte ein zuvor nie dagewesenes Maß. Auf politischer Ebene bedeutete dies, dass neben Nachteilen durch die ständige Kriegsführung nun auch Handlungsspielräume stark eingeschränkt wurden. Die Auswirkungen reichten aber bis in den persönlichen Bereich der Bewohner, wenn zum Beispiel die religiösen Vorstellungen in die Konflikte einbezogen wurden.

Mit diesem Band wird erstmals der Versuch unternommen, eine Studie vorzulegen, in der am Beispiel Iberiens neben der politischen Geschichte eines kleinen Herrschaftsgebildes in der Spätantike vor allem innere und äußere ‚staatliche‘ Strukturen untersucht werden sollen. Das Buch gliedert sich in drei Teilbereiche: Nach einer kurzen Einführung in die Quellen zur Geschichte Südkasiens und einem knappen geographischen Überblick soll zunächst ein Abriss der politischen Geschichte einen Eindruck von den Entwicklungen vermitteln, mit denen Iberien konfrontiert war und die es von innen und von außen bestimmten. Wo es möglich ist, soll dabei besonderer Wert auf Fragen der Chronologie gelegt werden, um der gesamten Studie ein stabiles historisches Gerüst zu geben. Dann wird unter der Prämisse der ‚lokalen Perspektive‘ untersucht, was Iberien eigentlich war. Hier sind es Fragen nach der sozialen Verfassung der Gesellschaft, nach kulturellen und religiösen Entwicklungen sowie Fragen bezüglich den ökonomischen, administrativen und politischen Grundlagen des Reiches, mit denen wir uns intensiv beschäftigen wollen. Bedeutsam sind hier gleichzeitig auch Fragen nach der inneren Entwicklung im Verlauf der Spätantike und nach der Beeinflussung von außen, die alle Bereiche der Gesellschaft

erfasste. Im Ergebnis soll eine konkrete Vorstellung von der Organisation Iberiens und der Verortung dieser Strukturen im südkaukasischen Kulturraum entstehen. Der letzte Teil (die ‚imperiale Perspektive‘) untersucht abschließend die Rolle Iberiens im politischen Spannungsfeld der beiden großen Imperien. Zentrale Themen sind hier die Bedeutung Iberiens und der Iberer für das jeweilige Imperium und die Ursachen, die zu dieser Bedeutung beitrugen. Eine wesentliche Frage wird hierbei sein, wie die imperialen Zentren versuchten, Einfluss auf die Iberer auszuüben und welche Möglichkeiten und Handlungsspielräume der iberische Adel im Allgemeinen und der königliche Herrscher im Speziellen im Umgang mit den imperialen Mächten besaß.

Mit dieser Methode soll dem Leser ein anschauliches Bild Iberiens sowie dessen Position in der geopolitischen Welt der Spätantike vermittelt werden.

Begriffliche Probleme

Im Verlauf unserer Untersuchung werden wir zahlreichen problematischen Begriffen begegnen, deren Gebrauch sich jedoch nicht umgehen lässt. So verwenden wir beispielsweise den Begriff der Hunnen, obwohl es in der Forschung heute *communis opinio* ist, dass es die Hunnen als wie auch immer geartete ethnische oder soziale Einheit nie gab. Wir müssen aber berücksichtigen, dass die Autoren unserer Quellen das anders sahen.² Da sich unsere Studie nicht in erster Linie mit hunnischer Geschichte beschäftigt und eine zu starke Differenzierung die Darstellung verkomplizieren würde, werden wir diesen Begriff nutzen, wie es die entsprechenden antiken Autoren taten. Das Gleiche gilt für viele andere Begriffe, sofern sie nicht genauer erläutert sind.

Eine exakte Definition aller verwendeten Begrifflichkeiten würde den Rahmen der Darstellung sprengen. Wir wollen uns darum auf die Erklärung einiger zentraler Schlagworte beschränken, die in der Forschung diskutiert werden.

Von besonderer Problematik ist der Begriff des Staates, den man sich heute kaum noch traut, für vormoderne politische Entitäten zu verwenden. Der Verfasser ist sich über die Problematik der Materie sehr wohl bewusst, möchte den Begriff Staat aber dennoch verwenden. Natürlich kann ein iberisches Königreich im dritten Jahrhundert nicht mit einem modernen Nationalstaat verglichen werden, aber es handelt sich um ein politisches Gebilde, das wir irgendwie be-

2 Ähnliche Verwendung des Begriffs in den georgischen und armenischen Quellen: Gippert 2015, 34–36. Zum Problem des Hunnenbegriffs: z. B. Brosseder 2018, 176ff.; Kim 2013, 8f.; Anke u. a. 2008, 14f.; Stickler 2007, 21f. 29f.; Di Cosmo 2002, 163. Weniger kritisch fasste in jüngerer Zeit Schäfer 2014, 22ff. u. 61ff., sämtliche Bezeichnungen in den Quellen, die mit dem Begriff der Hunnen verbunden werden können, als Bezeichnung einer einheitlichen Volksgruppe zusammen.

zeichnen müssen, ohne zeilenlange Umschreibungen verwenden zu wollen. Staatlichkeit beginnt für uns demnach auf recht geringer Ebene, nach welcher eine Region von einer Schar Menschen (ἔθνος) bewohnt wird, die sich als Gemeinschaft betrachtet, ohne nur zu einer Familie zu gehören. Diese Schar akzeptiert eine zentrale Persönlichkeit als übergeordnete Autorität. Ein kaukasischer Dynast, der ein Tal kontrolliert, in dem seine Familie oder der mit dieser Familie verbundene Stamm lebt, gilt nach dieser Definition noch nicht als Staat – das Fürstentum, das mehrere solcher Dynasten vereint, dagegen schon.

Auch der Begriff der Romanisierung wird uns öfter begegnen.³ Da sich die Mechanismen der Mischung einheimischer und römischer Kultur in Iberien in höchstem Maße von solchen unterscheiden, die in Westeuropa (beispielsweise Gallien) vorausgesetzt werden, dürfte der Begriff ‚Romanisierung‘ eigentlich nicht auf unser Untersuchungsgebiet angewendet werden.⁴ Wenn wir ihn im Folgenden doch benutzen, so bezeichnet er stets die kulturelle Beeinflussung einiger weniger Individuen, der Eliten des iberischen Adels. Diese Beeinflussung erfolgte weder räumlich flächendeckend noch chronologisch stetig, sondern war mehr an politische Abhängigkeiten, die ‚Mode‘ und den Zeitgeist gekoppelt.

Das Konzept der ‚Romanisierung‘ ist auch theoretisch intensiver diskutiert worden als das der ‚Iranisierung‘, das von kaum einem Forscher benutzt wird.⁵ Da wir in dieser Studie versuchen wollen, beide Imperien im Blick zu behalten, und sich außerdem gewisse Parallelen in der Entwicklung abzeichnen, wollen wir den Begriff der ‚Inkulturation‘ einführen.⁶ Hierbei lehnen wir uns in gewisser Weise Martin Milletts Modell an, nach dem Romanisierung ein Prozess sei, bei dem zunächst die lokalen Eliten aktiv römische Elemente übernehmen.⁷ Dieser Ansatz lässt sich auch auf die iranische Seite anwenden, wird hier aber weniger deutlich, da Iberien ohnehin zum iranischen Kulturkreis gehörte und sich so nur spezielle persische Einflüsse nachvollziehen lassen.

Eines der zentralen Probleme mit dem wir uns auseinandersetzen müssen, wenn wir die historischen Entwicklungen betrachten wollen, sind die Bezeich-

3 Zur Entwicklung der Romanisierungsforschung siehe z. B. Rothe 2005.

4 Zu generellen Problemen des Begriffs und Prinzips der ‚Romanisierung‘, vor allem was die Übertragung einer ‚römischen Identität‘ auf Bevölkerungsschichten jenseits der herrschenden Klassen angeht, siehe z. B. Hingley 2005, bes. 91–120.

5 Schwartz 2016, 51. Mit Ausnahme von Nina Garsoïan (z. B. 1996b, 13). Der Begriff ‚persianization‘ wird von Tuplin 2011 für die achaimenidische Zeit angewendet. Unstrittig ist, dass die iranischen Einflüsse auf Iberien stets sehr viel stärker waren als die griechischen und römischen. Das lässt sich sprachlich und historisch und in starkem Maße auch archäologisch nachweisen. Im Befund von Dedop’lis Gora zum Beispiel zeigt sich deutlich partischer Einfluss im 1. Jhd. v. Chr. (Gagošize 2008d, 88).

6 Üffing 2017, 173f.

7 Millett 1990a; 1990b. Mit dem Unterschied, dass sich – anders als im römischen Britannien – die Einflüsse kaum auf untere Bevölkerungsschichten übertragen. Das befreit uns aber von den Hauptkritikpunkten des millettschen Modells, das die Romanisierung dieser Bevölkerungsschichten nicht recht zu erklären vermag (Webster 2001, 215).

nungen, die in unseren Quellen für Völker, Landschaften und für andere geographische Dinge verwendet werden. Dieses Problem ist für uns umso drängender, da viele unserer Quellen sehr späten Zeiten entstammen und darum ganz natürlich zahlreiche Anachronismen enthalten. *Pars pro toto* sei hier der Begriff der Chasaren genannt. Dieses nordkaukasische Volk, das im neunten Jahrhundert, als die Kerntexte unserer *Georgischen Chroniken* entstanden, einer der wichtigsten Nachbarn des jungen bagratidisch-georgischen Staates war, begegnet uns in den Texten ganz selbstverständlich schon in frühester Zeit.⁸ Tatsächlich sind die Chasaren aber erst im siebten Jahrhundert aus den Kök-Türken hervorgegangen, als deren Reich durch innere Wirren auseinanderbrach. Das Westreich der Kök-Türken spaltete sich in eine bulgarische und eine chasarische Föderation auf. Dies geschah aber erst nach dem Ende des römisch-sāsānidischen Krieges, sodass wir in unserer Untersuchung den Begriff der Chasaren streng genommen überhaupt nicht verwenden dürften.⁹ Ähnliches gilt für eine ganze Reihe weiterer Begriffe von den *Abašen* in Indien bis zur Region *Xazaret'i*, dem Land der erwähnten Chasaren am Fuße des Kaukasus.¹⁰

Es würde aber den Rahmen dieser Studie sprengen, wollten wir jeden in den Quellen erscheinenden Begriff auf die jeweilige mögliche Bedeutung untersuchen (die ja auch von Mal zu Mal stark variieren kann). Zudem wäre der Erkenntnisgewinn gering, denn ob Herakleios ein Bündnis mit den Kök-Türken oder den Chasaren einging, um bei unserem Beispiel zu bleiben, spielte für die Iberer und Iberien keine Rolle. Die historischen Wirkungen ändern sich nicht durch die genaue Definition der Begriffe: Ob T'bilisi im Jahr 627 von Kök-Türken oder den Chasaren erobert wurde, spielt für eine Studie zur Geschichte dieser Völker eine wichtige, für unser Thema dagegen eine vernachlässigbare Rolle. Das Gleiche gilt für andere Fälle, in denen für unser Thema Ergebnisse und Auswirkungen wichtiger sind als die oft nur schwer bestimmbaren Handlungsträger oder -orte. Damit wir uns also auf unser Thema konzentrieren können, wollen wir in den meisten Fällen einfachheitshalber von den Begriffen ausgehen, wie sie in unseren Quellen gebraucht werden und uns mit Hinweisen zu deren Problematik begnügen. Nur wenn wir uns einen Gewinn davon versprechen, dass sich beispielsweise Angaben verschiedener Quellen durch eine genauere Untersuchung vereinen lassen (z. B. im Falle der Sabiren), werden wir uns näher mit solchen Begriffen beschäftigen.

8 Schon vor der Etablierung des Königtums ist von Angriffen der Chasaren die Rede: K'Č' 11 (13 Thomson).

9 Siehe dazu Kaegi 2003, 142f.; Zuckerman 2007, 404ff. Zum Erscheinen der Türken und Chasaren siehe auch Golden 1996, 47–50.

10 *Abašen* (z. B. PV 73 [155 Thomson] für das 5. Jhd.) erscheinen in der Literatur sonst erst im 13. Jhd. (Ioh. Šavt'eli, Abdulmesiani 60, 2 u. 81, 1 [137 u. 144 Lolašvili]). *Xazaret'i*: K'Č' 5 (5 Thomson).

In der Forschung findet sich für die sozialen und aristokratischen Strukturen gern der Begriff des Feudalismus.¹¹ Hier sollte man aber Vorsicht walten lassen, denn Feudalismus könnte beim Leser Vorstellungen von Verhältnissen des lateinischen Mittelalters evozieren. Gänzlich lösen kann man sich vom Terminus allerdings kaum. Nach Ansicht des Verfassers muss hier demnach der vorsichtigen Differenzierung von Cyril Toumanoff gefolgt werden. Diese akzeptiert zwar Elemente innerhalb der Gesellschaft, die den feudalen Strukturen des mittelalterlichen Westeuropas ähneln, unterscheidet sie jedoch von den im kaukasischen Raum besonders ausgeprägten dynastischen Strukturen.¹² Keinesfalls kann die spätantike iberische Gesellschaft mit den mittelalterlichen europäischen feudalen Gemeinweisen gleichgesetzt werden, wenngleich sich einzelne Gemeinsamkeiten finden. Wir werden in unserer Studie darum versuchen, so klar wie möglich zwischen den feudalen Elementen (z. B. *erist'avebi*) und den weit stärker ausgeprägten dynastischen Strukturen zu unterscheiden, ohne den Begriff völlig zu vermeiden.¹³

Der Begriff Kaukasus/Kaukasien erscheint in den Quellen stets als Bezeichnung für die Nomaden-, Hirten- und Bergvölker des Hauptgebirges selbst (Lek, Osseten, Durjuken etc.).¹⁴ In unserer Studie fassen wir diese Völker unter dem Begriff der ‚Nordkaukasier‘ zusammen. Kaukasier sind für uns dagegen die Bewohner des von den Russen spätestens seit der Annexion der nordkaukasischen Gebiete im 18. Jahrhundert als Transkaukasien bezeichneten Gebietes südlich der Hauptgebirgskette des Großen Kaukasus: die Albaner, die Armenier, Kolcher/Lazen und eben die Iberer. Um sich von der russischen Perspektive zu lösen, wird in dieser Studie der Begriff Südkaukasien dem Transkaukasien vorgezogen, gemeint ist aber das Gleiche.¹⁵

Der Begriff des ‚Sāsānidischen Commonwealth‘ ist eine Abwandlung des von Stephen Rapp eingeführten *Iranian Commonwealth*,¹⁶ der jüngst von Michał Marciak als *Parthian Commonwealth* auch auf das Reich der Aršakiden übertragen wurde.¹⁷ Es umfasst ein Gebiet von Innerasien über Kaukasien bis nach Kleinasien, das von gemeinsamen soziokulturellen Strukturen geprägt war. Anders

11 Adontz/Garsoïan 1970; Widengren 1969; Adontz 1908, 459f. Zum Iran selbst: Widengren 1976, 253ff. u. 1956.

12 Toumanoff 1963, 127.

13 Zur Übertragung des Feudal-Begriffs auf iranische Verhältnisse siehe Börm 2010; Wiesehöfer 1994, 194; Schippmann 1990, 83ff.

14 Rapp 2006, 19f. Zu den Lek/Legi siehe Bais 2001, 52f.

15 Zum Begriff siehe z. B. Masalsky 1894. Der Begriff Transkaukasien ist auch in der aktuellen Forschung noch weit verbreitet (zuletzt z. B. Schleicher/Stickler/Hartmann 2019). Aufgrund der russischen Perspektive und der damit einhergehenden politischen Belastung, deren Bedeutung für die georgische Forschung dem Verfasser erst im Laufe der Untersuchungen klargeworden ist, soll in dieser Studie die Bezeichnung ‚Südkaukasus‘ bevorzugt werden.

16 Z. B. Rapp 2006, 23 u. bes. Rapp 2014a.

17 Marciak 2017.

als beim *Byzantine Commonwealth* nach Obolensky muss aber beim Sāsānidischen Commonwealth die religiöse Komponente außen vor gelassen werden.¹⁸ Während sich unter den Sāsāniden der Zoroastrismus zur Staatsreligion entwickelte, setzte sich in den kaukasischen Königreichen das Christentum durch. Das führte aber nicht zum kulturellen oder sozialen Bruch.

Hinweise zur Benutzung

Da es im Georgischen kein grammatisches Geschlecht gibt, versuchen wir die Geschlechter der geographischen Namen so zu wählen, dass sie dem deutschen Gebrauch entsprechen. Eine einheitliche Regelung, die allen Begriffen einer Art das gleiche Geschlecht gibt, wird nicht umgesetzt. So soll zum Beispiel bei den Flüssen von ‚der Kura‘ oder ‚dem Aragvi‘ gesprochen werden.

Die Querverweise innerhalb des Buches sind stets mit S. gekennzeichnet. Die Abkürzungen der im Literaturverzeichnis vermerkten Zeitschriften und Lexika richten sich nach denen der *Année Philologique* und dem erweiterten Abkürzungsverzeichnis des *Neuen Pauly*. Sonstige Abkürzungen sind im Verzeichnis S. 541f. aufgeführt.

Mir war es besonders wichtig, möglichst für alle Quellenzitate deutsche Übersetzungen zu bieten. Die angegebenen Übersetzungen derjenigen orientalischen Quellen, für die ich keine deutschen Übersetzungen genutzt habe oder nutzen konnte, orientieren sich an den im Verzeichnis und den Anmerkungen angegebenen fremdsprachigen Versionen. Meine Übertragungen der *Georgischen Chroniken* (z. B. *K'Č' 62f. [73f. Thomson]*) lehnen sich beispielsweise eng an die englische Übersetzung von Robert W. Thomson an, obwohl von Gertrud Pätsch eine deutsche Übersetzung existiert. Da diese aber nicht die Seitenzahlen der Qauxč'išvili-Edition angibt, ist sie für den Leser schwieriger zu nutzen als die Thomson-Übersetzung. Stehen in der Klammer zwei Angaben, verweist in der Regel die erste auf die verwendete Edition, die zweite auf die heute grundlegende Übersetzung (z. B.: *Elišē 7 [198 Ter-Minasean / 242 Thomson]*). Die für griechische und lateinische Texte genutzten Übersetzungen sind überall dort kenntlich gemacht, wo es sich nicht um eigene Übersetzungen handelt. Originalsprachliche Texte wurden nur in Ausnahmefällen verwendet – und zwar dann, wenn der exakte Wortlaut von entscheidender Bedeutung für die Interpretation war.

18 Obolensky 1971.

Hinweise zur Transkription

Da es für die georgischen Typen im Deutschen keine einheitliche Transliteration gibt, ist es oft schwierig Namen und Begriffe so wiederzugeben, dass sie eindeutig nachvollziehbar sind. Es ist darum angebracht, eine Übersicht des in dieser Studie verwendeten Systems zu geben.

i – mxedruli (Ritter-Schrift) | ii – nusxuri (Listen-Schrift) | iii – asomtavruli (Großbuchstaben-Schrift) | iv – Transliteration | v – gebräuchliche Varianten der Transliteration | vi – Name des Buchstaben

i	ii	iii	iv	v	vi
ს	ლ	ბ	s		sani
ჭ	ქ	ტ	t		tari
(ვ)	ყ	ვ	w		vie
უ	ჟ	ო	u		uni
გ	ჟ	ფ	p'		p'ari
ქ	ჩ	ც	k'		k'ani
ღ	ნ	ი	g	gh/γ	gani
ყ	ყ	ყ	q		qari
შ	ყ	ყ	š	sh	šini
ჩ	ჩ	ჩ	č'	ch'	č'ini
ც	ც	ც	c'	ts'	c'ani
ძ	ძ	ძ	z	dz	zili
წ	წ	წ	c	ts	cili
ჭ	ჭ	ჭ	č	ch	čari
ხ	ხ	ხ	x	kh	xani
(ვ)	ყ	ყ	q'		q'ari
ჯ	ჯ	ჯ	ǰ	dzh	ǰani
ჰ	ჰ	ჰ	h		hae
(თ)	ძ	ძ	ō		hoe

i	ii	iii	iv	v	vi
ა	ა	ა	a		ani
ბ	ბ	ბ	b		bani
გ	გ	გ	g		gani
დ	დ	დ	d		doni
ე	ე	ე	e		eni
ვ	ვ	ვ	v		vini
ზ	ზ	ზ	z		zeni
(ე)	ე	ე	ē		he
თ	თ	თ	t'		t'ani
ი	ი	ი	i		ini
კ	კ	კ	k		kani
ლ	ლ	ლ	l		lasi
მ	მ	მ	m		mani
ნ	ნ	ნ	n		nari
(ო)	ა	ა	y		hie
ო	ო	ო	o		oni
პ	პ	პ	p		pari
ჟ	ჟ	ჟ	ž	zh	žani
რ	რ	რ	r		rae

Das System entspricht weitgehend dem von Stephen Rapp (Rapp 2014a, xviii), welches sich in der englischsprachigen Literatur zunehmend durchsetzt. Bei den Namen der heutigen Ortschaften wurde bis auf Ausnahmen (z. B. Mc'xet'a) von dieser Methode abgewichen. Sie werden weitgehend in der von *Google Maps* verwendeten Form angegeben, um dem Leser das Finden auf der Karte zu erleichtern. So geben wir zum Beispiel Kutaisi statt der korrekten Transkription K'ut'aisi an. Orts- und Eigennamen beginnen in der Transkription mit einem Großbuchstaben, obwohl das Georgische keine Großschreibung kennt. Auch bei einigen Namen wurden Ausnahmen gemacht. Ein Beispiel ist Katholikos Kiw-rion, bei dem die armenische Namensform gewählt wurde, weil sie in erster Linie

aus den armenischen Quellen bekannt ist. Für die Bezeichnungen von wichtigen geographischen Orten wurde versucht, auf die heute in der Forschung gebräuchlichen Benennungen zurückzugreifen. Beispiele hierfür sind der Pass von Darial und der von Čor-Pass/Derbent, obwohl diese Begriffe zum Teil anachronistisch sind und damit in der Spätantike in der Art noch nicht verwendet wurden.

Für die Transliteration der armenischen Buchstaben wurde das Hübschmann-Meillet-Benveniste-System verwendet.

I. Die Quellen

Eines der Hauptprobleme bei der Erforschung der iberischen Geschichte ist die Quellenlage. Zwar sind die Zeugnisse für die spätantike Geschichte nicht so zahlreich, sodass der Historiker sie nicht überblicken könnte. Die Belege stammen jedoch aus ganz unterschiedlichen nationalen Traditionen, die alle ihre speziellen Schwierigkeiten mit sich bringen. Zudem sind dem Althistoriker viele der östlichen Quellen vielleicht nicht so vertraut wie es bei den klassischen griechischen oder römischen Zeugnissen der Fall ist. Es erscheint darum sinnvoll, die wichtigsten unserer lokalen und orientalischen Quellen gleich zu Beginn der Studie in aller Kürze vorzustellen und dabei ihre Probleme zu skizzieren. Auf diese Weise wird sich der Leser in der Studie leichter zurechtfinden, zudem kann er so den Wert einzelner Belege besser einschätzen. Im Anhang der Studie ist ergänzend ein Verzeichnis der verwendeten Editionen und Übersetzungen beigegeben, um den Zugriff auf die entsprechenden Texte zu erleichtern.

Die griechisch-römische Überlieferung

In Kaukasien ist die Entstehung nationaler Literatur eng mit der Verbreitung des Christentums verbunden. Darum muss die Untersuchung für die vorchristliche Zeit, von den archäologischen Zeugnissen abgesehen, vor allem auf fremde Quellen fußen.¹ Da uns aber auch kaum schriftliche Zeugnisse aus der Zeit nach der Erfindung der georgischen Schrift bis ins Jahr 800 erhalten sind und spätere Quellen ihre ganz speziellen Probleme mit sich bringen, kann die Grundlage unserer gesamten Untersuchung – besonders wenn es Fragen der Chronologie und der Ereignisgeschichte betrifft – nur aus der griechisch-römischen Überlieferung bestehen.² Wir wollen diese zwar, so gut es geht, mit Angaben der kaukasischen, syrischen, sāsānidischen und arabischen Quellen ergänzen, sind aber stets auf sie als ‚Grundgerüst‘ angewiesen. Dieses Gerüst stimmt freilich nicht immer mit den Angaben der lokalen Quellen überein, widerspricht ihnen sogar öfter und bringt uns damit in Erklärungsnot. Im Falle von Widersprüchen bei chronologischen Fragen wollen wir stets der griechisch-römischen Überlieferung den Vorzug geben. Auch wenn die Autoren zumeist selbst wenig mit dem Kaukasus zu schaffen hatten, sind ihre Angaben doch grundsätzlich glaubwürdi-

1 Tumanoff 1963, 104.

2 Eine ausführliche Beschreibung der wichtigen, dem Althistoriker aber bekannten Texte ist – im Unterschied zu den georgischen und armenischen Quellen – an dieser Stelle wohl nicht notwendig.

ger als jene der oft legendären einheimischen Überlieferungen.³ Im Hinblick auf soziale und kulturelle Probleme muss die griechisch-römische Überlieferung allerdings wegen ihrer geographischen und ideologischen Entfernung von Iberien mit Vorsicht behandelt werden; dagegen zeigt hier die lokale Überlieferung ihre Stärke.

Zentrale Texte, die im Laufe der Studie immer wieder herangezogen werden, sind die geographischen Beschreibungen Strabos und die naturwissenschaftlichen des älteren Plinius (1. Jhd. n. Chr.). Vor allem für die geographischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Grundlagen bieten diese Texte eine Ausgangsbasis, die nicht so legendär überformt ist wie zum Beispiel die Angaben der *Georgischen Chroniken* über die Verhältnisse der Frühzeit. Bezüglich der Historiographie sind es die Annalen und Historien des Tacitus (um 55–um 120), die Angaben über die Ereignisse und Zustände des ersten Jahrhunderts enthalten und so die Betrachtung Iberiens als römischer Klientelstaat ermöglichen. Später sind es die *Res gestae* des Ammianus Marcellinus (um 330–um 395), welche Ereignisse mit iberischer Beteiligung festhalten. Für das fünfte, sechste und siebte Jahrhundert bieten schließlich die oströmischen Historiker Prokop (um 500–um 562), Agathias (um 536–um 582) und Menander Protector (Mitte 6. Jhd.–nach 582) einige feste Informationspunkte, an denen sich unsere Studie orientieren kann. Diese Eckpunkte ergänzen wir durch Angaben aus den Chroniken des Johannes Malalas (um 490–nach 570) und des Theophanes Confessor (um 760–810) sowie solchen aus Werken verschiedener Kirchenhistoriker (u. a. Rufinus [um 345–411/12], Euagrius [um 536–um 600]). Eine ganze Reihe weiterer, zum Teil fragmentarisch überlieferter Texte aus der Spätantike, sowie solche aus späterer byzantinischer Zeit helfen schließlich, unser Gesamtbild weiter zu vervollständigen.

Bei aller Glaubwürdigkeit dieser Überlieferung hat sie doch große Defizite. Anders als bei den legendenartigen, lokalen Quellen sind durch die griechisch-römischen Autoren zumeist nur knappe Informationen überliefert, sodass es oft schwierig oder gar unmöglich ist, längerfristige strukturelle Entwicklungen nachzuzeichnen. Auch spielt der Kaukasus oft nur die Rolle einer Randregion, die als etwas Exotisches angesehen wurde. Zudem verstanden die dieser Region fremden Schreiber sicher oft wichtige Zusammenhänge nicht. Um nur ein Beispiel anzuführen: Nur allzu oft wurden Namen und Amtsbezeichnungen oder Ehrentitel der Protagonisten verwechselt, sodass Personen in der griechisch-römischen Überlieferung nicht unbedingt mit ihren wirklichen Namen Eingang fanden.⁴

3 Eine beispielhafte (sehr kritische) Studie zum historischen Gehalt der kaukasischen Quellen bietet Kettenhofen 1995.

4 Was freilich nicht immer nur an den Quellen liegen muss. Vor allem in späterer Zeit scheinen sich die sāsānidischen Würdenträger auch untereinander mit Amtstitel statt Namen angedredet zu haben. Zuerst greifbar bei Theophylaktos Simokates (1, 9, 6). Die Forschung

Dennoch hat die Untersuchung gezeigt, dass diesen Texten bei der Betrachtung spezieller historischer Ereignisse oft der Vorzug vor den lokalen Überlieferungen gegeben werden sollte. Exemplarisch sei hier Theophanes Confessor und sein Bericht über die Eroberung T'bilisis angeführt. Obwohl Theophanes kein Zeitgenosse der Ereignisse war, die seiner Darstellung zugrundeliegende Quelle erst in den 720er Jahren kompiliert wurde und er alle betreffenden Ereignisse in ein Jahr zusammenfasst,⁵ enthält seine Beschreibung mehr Substanz als die georgische oder die albanisch/armenische Version. Da sie zudem näher an den Ereignissen ist als die lokalen Varianten, muss sie als Grundlage der Ereignisse genutzt werden.

Die georgischen Quellen

Wir dürfen für unsere Untersuchung die lokalen Quellen natürlich nicht außer Acht lassen, da sich aus diesen – mit ausreichender Vorsicht – durchaus wichtige Informationen gewinnen lassen.⁶ Namen und Daten sind zwar selten genug vertrauenswürdig, aber Bemerkungen über soziale, administrative oder kulturelle Verhältnisse und Entwicklungen lassen sich sehr wohl greifen. Für unsere strukturellen Betrachtungen sind die georgischen Zeugnisse darum von höchstem Wert. Wenn man vorsichtig vorgeht, lassen sich sogar einzelne historische Entwicklungen greifen. So kann zum Beispiel das eine oder andere in den Chroniken beschriebene Ereignis mit der griechisch-römischen Parallelüberlieferung abgeglichen werden. Auf diese Weise gelingt es – wenn auch nicht in jedem Fall – eine gewisse chronologische Einordnung der zumeist sehr legendenhaften Geschichten vorzunehmen. Da wir in dieser Studie von den frühen georgischen Texten beständig Gebrauch machen wollen, erscheint es sinnvoll, die zentralen Texte gleich zu Beginn kurz vorzustellen.⁷ Alle georgischen Texte haben gemeinsame Merkmale, die sie als Quellen problematisch erscheinen lassen.⁸ Zunächst gilt – wie bei den armenischen Quellen auch –, dass schriftliche Zeugnisse in georgischer Sprache erst nach der Einführung des georgischen Alphabetes entstanden sein können. Alle Angaben über die Zeit vor dem fünften Jahrhundert beruhen

will hier einen Bedeutungszuwachs des Königtums gegenüber dem Adel erkennen. Siehe dazu Wiesehöfer 1994, 230. Skeptisch äußert sich dagegen Börm 2007, 241.

- 5 In das Jahr 625/6. Bei seiner Quelle scheint es sich um einen offiziellen Hofbericht gehandelt zu haben (Shapira 2015, 46).
- 6 Überblicke über die Geschichte der georgischen Literatur bieten z. B.: Blake 1924; Karst 1934; Kekelize 1960; Outtier 1993; Rayfield 1994. Die maßgebende Untersuchung zu den Texten als Quelle bilden heute Rapp 2003 und 2014.
- 7 Eine knappe Vorstellung einiger wichtiger Quellen gibt auch Labas 2014, 55–68.
- 8 Zur Entwicklung der georgischen und armenischen Historiographie siehe auch Thomson 1996a.

hauptsächlich auf mündlicher Überlieferung, die gelegentlich durch auswärtige (griechische und persische) Informationen ergänzt wurde.⁹ Entstanden sind die Texte allesamt im christlichen Kontext, in Klöstern oder an bischöflichen Schulen. Im georgischen Raum waren die wichtigsten Zentren C'urtavi in der Gogarene sowie die Klöster Iqalto in Kaxet'i, Gelat'i nordöstlich von Kutaissi sowie Xanzt'a in Tao. Wichtige Zentren gab es auch außerhalb Georgiens. Mehrere bedeutende georgische Klöster befanden sich in Palästina und in der Laura des berühmten Klosters des Mar Saba, das vom fünften bis zum elften Jahrhundert genutzt wurde, existierte zumindest im achten Jahrhundert eine bedeutende Schule georgischer Übersetzer und Kopisten. Später etablierte sich das Kreuzkloster westlich von Jerusalem als Zentrum der georgischen Gelehrsamkeit im Heiligen Land. Weitere bedeutende Zentren waren das Iviron-Kloster auf dem Athos, das Katharinenkloster auf dem Sinai und das Kloster am Schwarzen Berg bei Antiochia.¹⁰ Da alle Texte eine spezifisch iberisch-christliche Perspektive haben und sie entweder nach dem armenisch-iberischen Kirchenschema von 607 entstanden oder vor dessen Hintergrund stark umgearbeitet worden sind, erscheinen Nachbarn wie Armenien und Albanien oft in einem sehr schlechten Licht.¹¹ Das betrifft vor allem kirchliche Belange, erstreckt sich aber auch in soziokulturelle Bereiche hinein.

Die Martyrien – Lebensbeschreibungen mit historischem Gehalt

Das älteste erhaltene Werk in georgischer Sprache (von Übersetzungen abgesehen) ist das sogenannte *Martyrium der Šušanik*, das Jakob, der Priester und Beichtvater Šušaniks, verfasst haben soll.¹² Šušanik war Armenierin und Ehefrau Varsk'ens, des *pitiaxši* der Gogarene. Nachdem der Fürst 467 in persische Dienste eingetreten und zum Zoroastrismus konvertiert war, weigerte sich Šušanik ihm zu folgen. Nach mehreren Jahren errang sie nach Jakob schließlich im Kerker die Märtyrerkrone. Der Text selbst scheint vor dem Jahr 482 verfasst worden zu sein, in dem Varsk'en vom iberischen König Vaxtang Gorgasali getötet wurde.¹³ Er ist im Kern also sehr alt, liegt uns aber in verschiedenen Versionen vor. Dennoch ist er eine unschätzbare Quelle für soziale, religiöse und kulturelle Zustände im ibero-armenischen Grenzgebiet der Gogarene. Ganz besonders wertvoll sind die

9 Rapp 2003, 170f. u. passim; 2014, 195f.

10 Deeters 1963, 131f.

11 Zum Schisma siehe S. 440ff.

12 Kekeliže 1960, 113–122; Schleicher 2017. Zur georgischen Hagiographie siehe auch Martin-Hisard 2011.

13 Dagegen Peeters 1935, 245f., der von einer Komposition nach dem iberisch-armenischen Schisma von 607 ausgeht, und diesem folgend Thomson 1996b, 33.

Erkenntnisse über das Verhältnis zu Persien und den Sāsāniden, die sich aus der Schrift gewinnen lassen.¹⁴ Das Werk Jakobs trägt zwar den Titel eines Martyriums, es ist aber längst nicht eine so legendäre Erzählung, wie es Texte dieser Gattung im Westen oft sind.¹⁵ Ganz im Gegenteil hat die Schilderung der Ereignisse einen eher historiographischen Charakter und kann damit eine verhältnismäßig hohe Glaubwürdigkeit beanspruchen. Diese Glaubwürdigkeit wird durch die Beobachtung noch bestärkt, dass der Text, obwohl natürlich das Autograph nicht erhalten ist, inhaltlich doch mit verhältnismäßig wenigen Änderungen überliefert wurde.¹⁶

Ein gutes Jahrhundert jünger als das *Martyrium der Šušānik* ist das des Schusters *Evstat'ī*. Es entstand in seiner Urform wahrscheinlich im ausgehenden sechsten oder dem beginnenden siebten Jahrhundert und berichtet über Ereignisse, die sich zwischen den Jahren 540 und 545 in Mc'xet'a und T'bilisi zugetragen haben. Der Text ermöglicht interessante Einblicke in eine Phase der k'art'velischen Geschichte, in der die Sāsāniden dort direkte Herrschaft ausübten. Einen König gab es nicht mehr und die iberischen Fürsten interagierten unmittelbar mit der persischen Verwaltung. Das *Martyrium des Evstat'ī* ist daher für die Geschichte der iberischen Administration ebenso wichtig wie für die sāsānidische Verwaltungsgeschichte.

Ebenfalls von gewisser Bedeutung, besonders für Fragen nach der Administration Iberiens durch die Sāsāniden im sechsten Jahrhundert, ist das *Martyrium des Bischofs Abibo von Nekresi*. Hierbei handelt es sich um den ältesten Teil einer Reihe von Viten, welche die Lebensgeschichten der sogenannten 13 syrischen Väter überliefern.¹⁷ In seiner überlieferten Form stammt das *Martyrium des Abibo* aus dem zehnten Jahrhundert, geht möglicherweise aber auf Grundlagen aus der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts zurück.¹⁸ Der historische Inhalt ist in die Spätzeit der Sāsāniden zu setzen und bietet zwar wenige, aber dennoch wichtige Informationen. Der Text lässt einige Rückschlüsse auf religionsgeschichtliche Aspekte (wie die Verbreitung des Christentums und des Zoroastrismus in Iberien im ausgehenden sechsten Jahrhundert) zu, ermöglicht aber auch unschätzbare Einblicke in die Verwaltungs- und Rechtsgeschichte. Das gilt zum Beispiel für

14 Siehe z. B. Rapp 2014a, 33–103.

15 Zur altkirchlichen Märtyrertradition sie z. B. Baumeister 2009.

16 Rapp 2014a, 36. Dennoch wurden mindestens theologische Positionen an spätere Verhältnisse angepasst: Birdsall 2006, 193f.

17 Es gibt eine unüberschaubare Forschungsdiskussion zu den syrischen Vätern und deren Ankunftszeit in Iberien. Siehe z. B. Rapp 2014a, 99f. (speziell zu Abibo) u. Kekeliže 1956.

18 Nach Rayfield 1994, 42, ist der Katholikos von K'art'li, Arsen II. (955–980) am ehesten Autor des Textes. Nach Rapp 2014a, 61 Anm. 142, enthält das *Martyrium* „vermutlich“ Elemente einer schriftlichen und/oder mündlichen Version des siebten Jahrhunderts. Die chronologische Verbindung des Abibo mit dem Styliten Simeon dem Jüngeren (521–592) spricht für die Historizität des Kerns der Erzählung.

das gerichtliche Verfahren gegen Abibo mit seinen Informationen zu Fragen zur persischen Herrschaftsausübung.

Die Bekehrung K'art'lis (Mok'c'evay K'art'lisay) [MK']

Traditionell wird das aus mehreren verschiedenen Texten zusammengestellte Werk *die Bekehrung K'art'lis* (მოქცევაჲ ქართლისაჲ) als das älteste Stück der georgischen Geschichtsschreibung betrachtet.¹⁹ Es handelt sich allerdings nicht um Historiographie im eigentlichen Sinne. Der Kern des Korpus ist ein Bericht über das Leben der Hl. Nino und damit hagiographischer Natur. Aber die Zusammenstellung bietet neben legendären und folkloristischen Elementen eine Reihe von Informationen, die sich aus historischer Sicht auswerten lassen. Zudem gibt es für den Kern der Nino-Geschichte auch in der griechisch-römischen Literatur eine Parallelüberlieferung, sodass einigen Teilen der Chronik durchaus eine gewisse Glaubwürdigkeit zugesprochen werden kann.²⁰ Die verschiedenen Bestandteile der Chronik stammen von unterschiedlichen Autoren und entstanden über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten, bevor sie im neunten oder zehnten Jahrhundert in ihrer jetzigen Form zusammengefasst wurden.²¹ Das Korpus besteht aus sechs unterschiedlichen Texten, die von Stephen Rapp in die nun gebräuchliche Form untergliedert und benannt wurden:²²

1. *Die Ursprungsgeschichte K'art'lis* (*The Primary History of K'art'li* [PHK']); wahrscheinlich 7. Jahrhundert
2. *Königsliste I* (*Royal List I* [RL1]); 9.–10. Jahrhundert
3. *Die Bekehrung K'art'lis* (*The Conversation of K'art'li* [Conv. K'art'.]); 1. Hälfte 7. Jahrhundert
4. *Königsliste II* (*Royal List II* [RL2]); wahrscheinlich 9.–10. Jahrhundert
5. *Königsliste III* (*Royal List III* [RL3]); wahrscheinlich 9.–10. Jahrhundert
6. *Das Leben der Nino* (*The Live of Nino* [LNino in MK']); 9. und 10. Jahrhundert

Zusammengestellt wurden die Teile vermutlich von einem Mönch des zehnten Jahrhunderts in einem Kloster in Tao-Klarjet'i. Die den Texten zugrundeliegenden schriftlichen Quellen gehen teilweise bis ins siebte Jahrhundert zurück. Besonders die für uns aus chronologischer Perspektive interessanten Königslisten sind aber weit jünger und basieren oft auf den Angaben des *Lebens K'art'lis* [K'C'].

19 Eine detaillierte Untersuchung zu diesem Werk bietet Rapp 2003, 35f. 245–333. Älter sind nur die Martyrien.

20 Zur Parallelüberlieferung siehe S. 416ff.

21 Die älteste der erhaltenen Handschriften, der sog. Šatberdi-Codex, stammt aus dem Jahr 973. Unter den Handschriften des Katharinenklosters auf dem Sinai wurden einige Fragmente gefunden, die noch älter zu sein scheinen (Rapp 2003, 35 Anm. 88).

22 Rapp 2003, 36.

Unterschiede zu diesen Texten eröffnen die Möglichkeit für Spekulationen, ist doch die Folge der in K'C' genannten Könige nicht immer plausibel. Neben gewissen chronologischen Hinweisen lassen sich aus der *Bekehrung K'art'lis* vor allem wichtige Informationen über die Religion der Iberer gewinnen. Das betrifft sowohl die Christianisierung als auch die vorchristlichen Verhältnisse, über die wir außerhalb der Nino-Geschichte kaum Informationen finden.

Das Leben K'art'lis (K'art'lis c'xovreba) [K'C']

Das umfangreichste Korpus der georgischen Historiographie ist *das Leben K'art'lis* (ქართლის ცხოვრება/K'art'lis c'xovreba). Der Leitfaden des Werkes ist eine chronologische Aneinanderreihung der Könige und Herrscher Iberiens/Georgiens. Grundsätzlich versucht die Chronik zu jedem Herrscher wichtige Informationen zu präsentieren. Je nach Quellenlage und Interesse variiert der Informationsgehalt aber sehr stark. Er reicht vom umfangreichen (legendären) Vaxtang-Roman bis zu knappen Aussagen, wie: *Sein Sohn Bakur folgte ihm (Bakur) als König nach; und Bakur starb.*

Das Korpus besteht aus 13 Texten,²³ von denen für unsere Untersuchung die ersten fünf von besonderer Bedeutung sind. Dies sind nach der Einteilung und Benennung von Stephen Rapp:

Teil I. *Das Leben der k'art'velischen Könige* (ცხოვრება ქართველთა მეფეთა [C'K'M]). Ein dem Leonti Mroveli²⁴ zugeschriebenes Korpus von drei Texten:

1. *Das Leben der Könige (The Life of the Kings [LKings])*; zwischen 790 und 813
2. *Das Leben der Nino (The Life of Nino [LNino in K'C'])*; 9. oder 10. Jahrhundert
3. *Das Leben der Nachfolger Mirians (The Life of the Successors of Mirian [LSM])*; wahrscheinlich 11. Jahrhundert, sicher nach 813

Teil II. *Das Leben des Vaxtang Gorgasali* (ცხოვრება ვახტანგ გორგასლისა [C'VG]). Ein dem Juanšer Juanšeriani zugeschriebenes Korpus von 2 Texten:

1. *Das Leben des Vaxtang Gorgasali (The Life of Vaxtang Gorgasali [LVaxtang])*; zwischen 790 und 813
2. *Die Fortsetzung des Pseudo-Juanšer (Ps.-Juanšer Juanšeriani [Ps.-Juanšer])*; zwischen 790 und 813

23 Wir übernehmen für unsere Untersuchung die Gliederung von Rapp 2003, 32f. Zur Quelle selbst siehe auch Rapp 2009, 649ff.

24 Zu Leonti Mroveli siehe zusammenfassend Rapp 2003, 157–160. Bei ihm handelt es sich um den Erzbischof der Stadt Ruisi, der in der zweiten Hälfte des 11. Jhd. wirkte. Zur Theorie von zwei Bischöfen des gleichen Namens in Ruisi, wobei einer im 8. Jhd. gewirkt haben soll, siehe Outtier 1993, 287.

Drei der Komponenten (das *Leben der Könige*, das *Leben des Vaxtang Gorgasali* und die *Fortsetzung des Pseudo-Juanšer*) entstanden in der Zeit um das Jahr 800.²⁵ Doch auch diese verhältnismäßig alten Texte wurden im Laufe der Überlieferungsgeschichte mehrfach überarbeitet. Die Hauptschwierigkeit des *Lebens K'art'lis* ist, dass die Kompilatoren versuchen, dem Leser eine ununterbrochene Tradition und Überlieferung zu bieten, die ihnen als Quelle nicht zur Verfügung stand.²⁶ So mussten sie stark in ihre Vorlagen eingreifen, Persönlichkeiten und Episoden ‚umsortieren‘ und Informationen strecken, um eine möglichst lange Zeit abdecken zu können. In der Folge lassen sich Synchronismen mit der auswärtigen Überlieferung teilweise nur sehr schwer herstellen und der Quellenwert der Chroniken fällt somit in narrativer Hinsicht geringer aus als er es womöglich tatsächlich ist. Dennoch sind die Texte für unsere Untersuchung von unschätzbarem Wert. Vorsichtig hergestellte Synchronismen ermöglichen es, die einzelnen Episoden chronologisch einzuordnen, sodass sich daraus auch historische Entwicklungen rekonstruieren lassen. Da wir über weite Strecken der iberischen Geschichte kaum auf Informationen von auswärtigen Dokumenten zurückgreifen können, müssen wir gerade in diesen Bereichen vom *Leben K'art'lis* ausgiebig Gebrauch machen. Ungleich höher als für die Ereignisgeschichte liegt der Wert der Quelle aber natürlich vor allem darin Einblicke in die administrativen Strukturen, die religiöse Entwicklung und die Sozialgeschichte der Region zu bieten.

Mindestens genauso wichtig ist das Korpus aber, weil es ein eindrucksvolles Zeugnis des iberischen/georgischen Eigenbewusstseins ist. Nur durch die Selbstzeugnisse ist es möglich, ein Bild von den Beziehungen zwischen Iberien und den Nachbarn aus iberischer Perspektive zu zeichnen. Vor allem für die Rolle, die der Kleinstaat zwischen den beiden spätantiken Imperien spielte, stellen sie einen wichtigen Informationsfundus dar.²⁷ Gerade für die Frühzeit muss aber auch hier bedacht werden, dass dieses Bild stark von den Vorstellungen des georgischen Mittelalters überformt wurde.

25 Eine Entstehungszeit zwischen 790 und 813 macht Rapp (2003, 101–242; 2009, 651) wahrscheinlich.

26 Als eine der zentralen Quellen für viele dieser Texte nimmt Rapp 2014a einen verlorengegangenen Text, die Erzählungen der Könige (*Hambavi mep'et'a*), an, eine Mischung von Epos und Historiographie; vergleichbar mit den *Epic Histories* im Armenischen. Jost Gippert sieht als Quelle für die christliche Zeit vor allem eine annalistische Darstellung, die sich an den amtierenden Kirchenfürsten orientierte. Im 13. Jhd. versuchte man diese dann in das (theoretische) chronologische Gerüst der Könige zu übertragen. Da aber die Lebensdaten nicht gleich waren, kam es manchmal zu unterschiedlichen Zuordnungen (Gippert 2016, 169).

27 Freilich muss man immer bedenken, dass die Texte in einer Zeit kompiliert wurden, als sich bereits ein georgisches Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln begann, welches man so in der Spätantike und im Frühmittelalter nicht ohne weiteres voraussetzen kann. Siehe dazu unten S. 371.

Weitere Texte

Neben diesen zentralen Quellen zur iberischen Geschichte in der Spätantike gibt es noch eine Reihe weiterer georgischer Texte, die uns in der vorliegenden Untersuchung als Informationsquelle dienen, aber nicht im Einzelnen besprochen werden sollen. Aus religions- und verwaltungshistorischer Sicht von Bedeutung ist ein Werk Arsens I. Sapareli (830–887), des Katholikos von K'art'li. Dieser verfasste eine recht polemische Schrift, in der er den Armeniern die Schuld am armenisch-iberischen Kirchenschisma von 607 zuschreibt. Dieser Text ist Ausgangspunkt für einige interessante Informationen über die Rolle christlicher Bischöfe innerhalb der Verwaltung der – in dieser Zeit – unmittelbar von den Persern beherrschten iberischen, albanischen und armenischen Gebiete.

Archäologische Zeugnisse

Neben der literarischen Überlieferung sind einige epigraphische und archäologische Zeugnisse für unsere Untersuchung von besonderem Interesse. Obwohl ihre Entstehung zeitlich vor dem Untersuchungszeitraum liegt, sind vor allem aus administrationshistorischer und sozialer Sicht die sogenannten armazischen Inschriften von größter Bedeutung.²⁸ Die wichtigsten davon sind die sogenannte *Monolingue* und die *Bilingue* von Mc'xet'a.²⁹ Beide Steine wurden in Armazis-q'evi (mod. Armazis-xevi) gefunden. Sie entstanden in der zweiten Hälfte des ersten und der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts im Umfeld des *pitiaxši*, des zweitmächtigsten Mannes im iberischen Staat. Sie sind zwei der wenigen erhaltenen öffentlichen Inschriften und ermöglichen einen Zugang zum Selbstverständnis der iberischen Oberschicht und deren Verbindung untereinander. Neben dem inhaltlichen Aspekt sind die Texte auch für die kulturhistorischen Aspekte der Frage nach der Schrift und Sprache der Iberer von hohem Nutzen. Weitere aramäische Inschriften fanden sich, wie in Falle der griechischen, auch auf ‚Gebrauchsgegenständen‘ wie der *Silberschale von Bori* und anderer Silberware.³⁰

28 Die frühesten armazischen Inschriften stammen aus dem 1. Jhd. v. Chr., die spätesten aus dem 4. Jhd. n. Chr. Die umfangreicheren Texte entstanden im 1. u. 2. Jhd.

29 Zur *Bilingue*: Ceret'eli 1942; Braund 1994, 212–216. Ausgabe: Qauxč'išvili 1941. Griechischer Text bei Qauxč'išvili 2009, Nr. 235. Übers. des armazischen Textes: Ceret'eli 1992, 48. Zur *Monolingue*: Altheim/Stiehl 1961; Giorgaže 2008, 253.

30 Mačabeli 1983, 11; 1976, 72. Die *Silberschale von Bori* wurde erstmals von Jerusalemiskaja 2004 eingehend wissenschaftlich behandelt.

Bereits die *Armazische Bilingue* zeigt, dass neben der armazischen Schrift auch das Griechische in Iberien verbreitet war.³¹ Mittlerweile wurde eine ganze Reihe von Texten in griechischer Schrift gefunden und wissenschaftlich aufgearbeitet.³² Die bedeutendsten unter diesen sind die berühmte Bauinschrift aus vespasianischer Zeit,³³ die ein zentraler Beleg für die Bedeutung Iberiens unter den römischen Klientelstaaten ist, sowie die Inschriften des Badehauses von Baginet'i, welche die Verbindung des iberischen und des armenischen Königshauses bezeugen.³⁴ Wie bei den armazischen, so sind auch bei den griechischen Inschriften zahlreiche Beispiele auf Gebrauchsgegenständen erhalten. Bedeutende Funde wie der des Stylos des Uštamos (beziehungsweise des damit verbundenen Zierbleches mit Inschrift) ergänzten das Korpus noch in jüngerer Zeit³⁵ (Abb. 19).

Mit der Verbreitung des georgischen Alphabets tauchen seit dem fünften Jahrhundert auch Inschriften in georgischer Sprache auf. Die ältesten sind die Bauinschrift der Sioni-Kirche von Bolnisi und verschiedene Mosaikinschriften aus Palästina.³⁶ Eine besondere Rolle spielen die in ihrer Deutung umstrittenen Inschriften aus Nekresi, weil sie gern als Zeugnis für die Existenz einer georgischen Schrift vor dem fünften Jahrhundert angeführt werden.³⁷ Auch die georgischen Inschriften sind Zeugnisse einer unmittelbaren Lebenswirklichkeit und darum vor allem aus kulturhistorischer Sicht bedeutsam.

Neben den Schriftzeugnissen ist natürlich für kulturelle und ökonomische Fragen eine Vielzahl von archäologischen Sachfunden wichtig. Abgesehen von den wichtigen Grabungen im Großraum der alten Hauptstadt Mc'xet'a und den anderen iberischen Siedlungszentren (Urbnisi, Up'lisc'ixe) gibt es eine ganze Reihe interessanter Fundstellen. In Dedop'lis Gora wurde eine alte Palastanlage gefunden, die in der Spätantike auch ein Rückzugsort des Heidentums gewesen zu sein scheint³⁸ (Abb. 2). Ein weiterer Siedlungshügel, Grakliani Gora, bietet Zeugnisse von der Bronzezeit bis in die Spätantike. Grabungen am Darial- und Čor-Pass lassen Schlüsse auf die persische Präsenz und Kontrolle der wichtigen

31 K'CK 235. Anders als das Lateinische, von dem sich in Mc'xet'a keine Spuren gefunden haben (Braund 1994, 227 Anm. 126).

32 Siehe das immer wieder aktualisierte Korpus der griechischen Inschriften: Qauxč'išvili 2009.

33 SEG 20, 112 (AE 1968, 145). Diskussion bei Ceret'eli 1960. Der obere Teil des Steins ist verlorengegangen. Braund 1994, 227 Anm. 126, hält es für möglich, dass hier der Text noch einmal in armazischer Schrift gestanden habe.

34 Braund 2002.

35 Die Bezeichnung ist falsch und man müsste eigentlich vom ‚Zierblech‘ des Uštamos sprechen. Zwar wurde der Stylos gemeinsam mit dem Blech, das die betreffende Inschrift trägt, gefunden, doch stammen die Objekte aus unterschiedlichen Zeiten. Ob und wie sie zusammenpassen, ist durchaus nicht ganz sicher.

36 Zu Bolnisi siehe Schleicher 2017 mit weiteren Verweisen. Zu den Mosaiken siehe S. 130.

37 Siehe S. 359ff.

38 Zu Dedop'lis Gora siehe Furtwängler u. a. 2008 sowie S. 452.

Verkehrsadern zu. Feuertempel in T'bilisi und Nekresi geben Hinweise auf die Verbreitung des Zoroastrismus, während zahlreiche frühe Kirchen und Kirchenruinen (Bolnisi, Nekresi) die Christianisierung des Landes dokumentieren. Gerade für den systematischen Teil der Untersuchung sind die archäologischen Zeugnisse von besonderer Wichtigkeit, auch wenn sie mitunter nicht leicht zu deuten sind.

Zu den Gegenständen des Alltags gehören auch die Münzen, die uns neben Hinweisen auf die Datierung verschiedener bedeutender Fundstücke (wie die armazischen Inschriften) auch Hinweise auf politische und ökonomische Verbindungen geben können. Einige wenige im ausgehenden sechsten und beginnenden siebten Jahrhundert in Iberien geprägte Münzen erlauben es zudem, Herrscherpersönlichkeiten besser zu greifen und diesen eine bessere chronologische Basis zu geben.³⁹

Die armenischen Zeugnisse

Nicht weniger problematisch als die georgischen Quellen ist auch die armenische Überlieferung.⁴⁰ Der große Unterschied ist dabei, dass einige armenische Autoren den Ereignissen zeitlich recht nahe standen, der Quellenwert dieser Texte demnach sehr viel höher einzuschätzen ist als bei den georgischen Texten. So lassen sich historische Ereignisse und Personen sehr viel besser greifen als in den georgischen Quellen. Sie bieten aber auch die Möglichkeit, gemeinsame kaukasische Strukturen und Entwicklungen deutlicher erkennen zu können.⁴¹ Auf diese Weise ermöglichen die armenischen Quellen Rückschlüsse auf iberische Verhältnisse, wenn auch Iberien für die Armenier der Spätantike stets ein Randgebiet und mehr *barbaricum* als Teil des eigenen Kulturkreises war. Darum sind die Berichte über den nördlichen Nachbarn spärlich und oft stark von der Annahme der eigenen (kulturellen) Überlegenheit gefärbt.

Zu diesen Problemen kommen noch einige spezielle Grundvoraussetzungen: Die armenische Historiographie beginnt im fünften Jahrhundert und hat damit eine lange Tradition. Aber die Autoren bauen nur bedingt aufeinander auf. Typisch für die armenischen Historiker sind vor allem zwei Dinge: Sie schreiben Geschichte für einen bestimmten Fürsten (*naxarar*) und sie verfolgen stets eine bestimmte Absicht. Meist geht es darum, die Verdienste des Fürsten darzustellen und dessen Haus zu preisen. Die auf diese Weise entstandenen Werke stehen

39 Zu den Münzen siehe die Arbeiten von Dundua (2014. 2003. 1976), Kapanaže 1969 sowie Lang 1957.

40 Siehe Thomson 1996a.

41 Auch Strabo hatte die Iberer als einem armenisch-medischen Kulturraum zugehörig beschrieben. Siehe S. 458.

zumeist losgelöst von der übrigen Historiographie. Frühere und spätere Epochen werden zwar kurz aus bereits existierenden Quellen zusammengefasst, doch werden diese weder genannt noch wird in den Werken auf sie Bezug genommen. Nur Łazar P'arpec'i ordnet sich und sein Werk in eine historiographische Tradition ein.⁴² Zu den Problemen der Entstehungsgeschichte kommen bei den armenischen Zeugnissen noch Probleme in der Überlieferungsgeschichte. Wie die georgischen Texte sind auch die erhaltenen Handschriften der armenischen Historiker meist nicht sehr alt. Komplette Manuskripte sind selten älter als 400 Jahre und erhaltene Fragmente stammen kaum aus der Zeit vor 1200. Erkennbar ist hier: die Texte der späteren Manuskripte unterscheiden sich zum Teil deutlich von denen der alten Fragmente.⁴³ Das ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass die Texte in der Zwischenzeit nicht vergessen waren, sondern fortwährend tradiert wurden und in verschiedenen Redaktionen mit ihren jeweiligen Fehlern und Veränderungen in Umlauf waren.

Neben der armenischen Bekehrungsgeschichte des Agat'angelos ist die früheste erhaltene historische Darstellung die der sogenannten *Epischen Geschichten* (*Buzandaran Patmut'iwnk'*). Sie ist auch als das Werk eines Faustos von Byzanz bekannt. Bereits der dritte armenische Historiker Łazar P'arpec'i kannte das Werk unter der Autorschaft eines gewissen P'ostos.⁴⁴ Es war am Ende des fünften Jahrhunderts also bereits in Umlauf. Entstanden sind die *Epischen Geschichten* wahrscheinlich in den 470er Jahren. Da sie hauptsächlich die armenische Geschichte vom Sohn und Nachfolger T'rdats III. (330) bis zur Teilung Armeniens in einen persischen und einen römischen Einflussbereich um das Jahr 387 behandeln, haben sie einen zeitlichen Abstand von gut einem Jahrhundert. Aus der Perspektive des – griechische und römische Quellen gewohnten – Althistorikers mag dieser Abstand verhältnismäßig klein erscheinen, doch war er es nicht. Der Autor konnte kaum auf schriftliche Quellen zurückgreifen, er war nicht in der klassischen oder auswärtigen Literatur bewandert. Alles, was ihm zu Verfügung stand, war die mündliche Überlieferung. „The main source of information, as indicated by the very title of the work, was the living, oral tradition of Armenia's immediate past and the tales and songs still related by bards [*gusans*] in his own time“.⁴⁵ Der Autor bietet also eigentlich keine Historiographie, sondern tatsächlich ‚nur‘ Geschichten. Dennoch sind diese Geschichten oft die einzige Informationsquelle zur armenischen Geschichte des vierten

42 Er nennt ausdrücklich seine Vorgänger Agat'angelos und den Autor der Epischen Geschichten und betont, diese fortsetzen zu wollen. Łazar kritisiert aber dabei durchaus die Schwächen, vor allem die des zweiten Werkes (Łaz. P'arp. 1 p. 1 [33 Thomson]).

43 Thomson 1991, 3.

44 Nina Garsoian (1989, 11–16) hat nachgewiesen, dass der Name Faustos von Byzanz eine Fehlinterpretation des Titels *Buzandaran Patmut'iwnk'* ist, was übersetzt so viel bedeutet wie Epische Geschichten.

45 Garsoian 1989, 30.

Jahrhunderts. Damit sind sie auch für unsere Untersuchung von besonderer Bedeutung.

Ohne Zweifel ist der wichtigste armenische Autor ist für unsere Fragestellung Łazar P'arpec'i,⁴⁶ dessen Werk, vermutlich im ausgehenden fünften Jahrhundert verfasst,⁴⁷ den armenischen Freiheitskampf in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts beschreibt. Typisch für einen armenischen Historiker der Zeit ist seine starke Konzentration auf einen ‚Gönner‘ und dessen Familie. Das ganze Werk ist unter der Prämisse verfasst, Vahan Mamikonian und dessen Haus zu verherrlichen, was mit einer starken ideologischen Prägung einhergeht. Bei allen beschriebenen Ereignissen und Entwicklungen muss immer sorgfältig abgewogen und bewertet werden, inwiefern Łazar selbst durch diese ideologische Brille blickte oder ob er gar bewusst verfälschte, um seinen Herrn in besserem Lichte erscheinen zu lassen. Trotz all dieser Probleme steht ein Autor wie Łazar der traditionellen griechisch-römischen Historiographie sehr viel näher als es zum Beispiel bei den *Georgischen Chroniken* der Fall ist, weshalb sein Quellenwert sehr viel höher einzuschätzen ist. Łazar referiert zudem Ereignisse seiner Zeit. Ereignisse, die er teilweise selbst erlebt hatte oder von Zeugen berichtet bekam, was ihn im Großen und Ganzen glaubwürdig erscheinen lässt. Und so problematisch sein Verhältnis zu Vahan Mamikonian auch in ideologischer Hinsicht sein mag, bedeutet es auch, dass er über Informationen verfügte, die ein distanzierter Autor nicht erlangen konnte. Dazu gehören besonders Informationen über den Norden, denn Łazar und Vahan waren gemeinsam am Hof Aršuŝas, des Fürsten der Gogarene, aufgewachsen.

Im Gegensatz zu seinen Vorgängern und Nachfolgern ist sogar etwas über den Verfasser selbst bekannt sodass er als historische Persönlichkeit greifbar wird. Wir wissen nicht, wann Łazar geboren wurde. Er gibt sich selbst die Bezeichnung P'arpec'i, was auf eine Verbindung zum Ort P'arp in der Provinz Ayrarat hindeutet.⁴⁸ Seine Jugend verbrachte er am Hof Aršuŝas gemeinsam mit den Kindern der Mamikonian-Familie, die nach der Niederschlagung des armenischen Aufstandes von 450/1 hier im Exil lebten. Łazar wurde auf die gleiche Weise erzogen wie der etwas jüngere Vahan. Zu einem nicht genauer bestimm- baren Zeitpunkt wurde er zur weiteren Ausbildung auf oströmisches Gebiet geschickt, wo er einige Jahre blieb und die Schriften der griechischen Kirchenväter studierte.⁴⁹ Später wirkte er im Umfeld der Kamsarakan-Familie und verbrachte die Jahre von Vahans Aufstand als Eremit. Nachdem Vahan Mamikonian zum

46 Zu diesem siehe Thomson 1991, 1–31.

47 Mit gewissen späteren Interpolationen, wie der Vision des Sahak (Łaz. P'arp. 17 p. 29–38 [65–74 Thomson]; Muradyan 2014.

48 Ob er dort geboren wurde, ist nicht sicher. Geburtsort und -datum sind (anders als es so manche Beschreibung Łazars glauben machen will) unbekannt.

49 Die Zeit hat ihn geprägt, denn er äußert sich immer etwas abfällig über jene, die kein Griechisch konnten.

marzpan von Armenien aufgestiegen war,⁵⁰ holte er Lazar in sein Umfeld zurück und machte ihn zum Klostervorsteher in Valaršapat. Nach einigen Problemen war Lazar gezwungen auf oströmisches Gebiet zu fliehen, von wo aus er Vahan um Gnade bat. Dieser nahm den Autor schließlich wieder in seinen Haushalt auf, worauf Lazar sein Geschichtswerk verfasste.⁵¹ Seine bewegte Biographie zeigt, wie sehr der Autor im Leben stand und mit den Ereignissen der Zeit verflochten war.

Keine historische Schrift im strengen Sinne, aber dennoch von größter Bedeutung ist Koriwns *Biographie des Mesrop Maštoc'*, da sie Einblick in soziale und kulturelle Schichten ermöglicht.⁵² Obwohl das älteste Manuskript auch hier erst aus dem 17. Jahrhundert stammt, ist der Text selbst wahrscheinlich das früheste erhaltene Stück armenischer Literatur. Maštoc' wirkte in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts und ist hauptsächlich für die ‚Erfindung‘ der armenischen (iberischen und albanischen) Schrift bekannt. Die Vita muss kurz nach seinem Tod (440) verfasst worden sein. Wie so oft existieren auch bei diesem armenischen Text mehrere Rezensionen. Die ‚lange‘ Version ist dabei die älteste, denn ihr Autor hat – im Gegensatz zu dem der kürzeren – keine Kenntnis des Movsēs Xorenac'í.⁵³ Typisch für die armenische Überlieferung ist, dass auch der ältere Text mehrfach umgearbeitet wurde, uns demnach nicht in der Form überliefert ist, in der er von Koriwn im fünften Jahrhundert verfasst worden war.⁵⁴ Über den Verfasser selbst ist wenig bekannt, sein Interesse am Norden lässt aber eine Verbindung zu Iberien und Albanien vermuten.⁵⁵ Immerhin ist Koriwn als historische Persönlichkeit greifbar und sein Werk steht auf einer recht soliden Grundlage. Es bietet zahlreiche Informationen zur Geschichte des fünften Jahrhunderts, von der Beschreibung kirchlicher Strukturen bis zur Erwähnung iberischer Könige, und ist damit eine der wichtigsten Quellen für diese Epoche. Die in den Anmerkungen angegebene Kapitelzählung richtet sich nach der Übersetzung von Norehad, die Zählung der neuen Übersetzung von Winkler weicht hier ab.

Wichtig für unser Projekt ist eine Quellengattung, die für die Armenier stets eine besondere Bedeutung hatte: Briefe. Vor allem aus der Zeit des ausgehenden sechsten und beginnenden siebten Jahrhunderts ist ein großer Teil des Briefverkehrs der armenischen Kirchenfürsten erhalten, der sich mit dem Konflikt zwi-

50 Zum Amt des marzpan siehe z. B. Widengren 1976, 271ff.

51 Łaz. P'arp. ep. p. 185–204 (247–266 Thomson).

52 Zu den armenischen hagiographischen Texten, speziell Koriwn und Agat'angelos, siehe Cowe 2011.

53 Maksoudyan 1985.

54 Zum Text siehe Winkler 1994, 44–49.

55 Er könnte aus dem ibero-armenischen Grenzgebiet gestammt haben. Dass er selbst Iberer war, ist umstritten. Gelegentlich wird wegen Unklarheiten im Text vermutet, Koriwn sei selbst Bischof in Iberien geworden. Ein Verzeichnis der entsprechenden Forschungsmeinungen bei Winkler 1994, 304f.

schen der armenischen und der iberischen Kirche beschäftigt. Dieser Briefwechsel ermöglicht Einblicke in die Struktur der iberischen Kirche, der Administration Iberiens und das politische Verhältnis zu den beiden großen Imperien. Erhalten sind die Briefe in zwei Überlieferungssträngen. Das *Buch der Briefe* (*Girk' T'it'oc'*) enthält Briefe, in denen die Beziehungen der armenischen Kirche zu den Nachbarkirchen dokumentiert werden. Der erste Teil – zu Beginn des siebten Jahrhunderts zusammengestellt – besteht aus dem Briefwechsel zum iberisch-armenischen Schisma.⁵⁶ Der zweite Überlieferungsstrang ist ein Werk eines armenischen Bischofs des zehnten Jahrhunderts. Uxtanēs verfasste (neben anderen Texten) eine Beschreibung der Ereignisse, die zum Schisma von 607 führten. Das Werk besteht hauptsächlich aus den Briefen, die auch im *Buch der Briefe* zu finden sind (teilweise mit Änderungen), ergänzt durch einzelne Stücke, die der Armenier im bischöflichen Archiv in T'bilisi übersetzen ließ. Das Wichtige ist aber, dass Uxtanēs interessante eigene Erklärungen und Wertungen in sein Werk einfließen ließ und es so zu einer eigenständigen Quelle machte. Da einer der zentralen Streitpunkte die Vertreibung des Bischofs Movsēs von C'urtavi aus seiner Diözese betrifft, ermöglicht das Werk auch Rückschlüsse auf soziale und kulturelle Entwicklungen im ibero-armenischen Grenzraum.

Weitere für diese Studie genutzte armenische Texte sind das Werk des Agat'angelos, die *Armenische Geschichte* des Movsēs Xorenac'i, die *Geschichte Vardans und des armenischen Krieges* des Bischofs Ehišē, das dem Sebeos zugeschriebene *Buch über Herakleios* sowie die *Albanische Geschichte* des Movsēs Dasxuranc'i. All diese Werke bringen ihre jeweils sehr speziellen Probleme mit sich, was eine Benutzung oft sehr schwierig macht.⁵⁷ Der Unterschied zu den oben ausführlicher behandelten Texten ist ihr zum Teil recht großer Abstand zu den geschilderten Ereignissen und damit verbunden die unumgängliche retrospektive Färbung. So hat das nach der großen Revolte von 450/1 verfasste Werk des Agat'angelos einen Abstand zu den beschriebenen Ereignissen von rund ein- einhalb Jahrhunderten.⁵⁸ Movsēs Xorenac'i ist heute so umstritten, dass man sich kaum trauen kann, diesen als Beleg anzuführen,⁵⁹ doch lässt sich nicht in jedem Fall darauf verzichten. Die Geschichte der kaukasischen Albaner wurde in

56 Da der Text des Buches der Briefe in unterschiedlichen Editionen vorliegt und keine einheitliche Zitation üblich ist, verweisen wir in unserer Darstellung stets auf die ganzen Briefe in der Jerusalem 1994 Ausgabe sowie die Teil-Ausgabe von Alek'size und die Zusammenstellung der Übersetzungen von Nina Garsoïan (1999). Dies soll dem Leser einen leichteren Zugang zu den Textabschnitten ermöglichen, auch wenn beispielsweise nur ein Name bezeugt wird.

57 So besteht die *Albanische Geschichte* aus mehreren Teilen unterschiedlicher Autoren. Der erste Teil entstand vermutlich in der zweiten Hälfte des 8. Jhds. (Dowsett 1961, XV–XX; Smbatjan 1984; Seibt 1996, 578f.) und ist damit immerhin älter als unsere georgische Überlieferung. Allerdings ist er aus der Perspektive des armenischen Katholikats verfasst und konzentriert sich auf die südlichen Gebiete, die armenisch durchsetzt sind.

58 Thomson 1976, lvii.

59 Die Datierung variiert vom 5. bis zum 9. Jhd. Topchyan 2006, 5–15.

ihrer überlieferten Form frühstens am Ende des elften Jahrhunderts kompiliert.⁶⁰ Diese Texte basieren allerdings auf älteren Quellen, sodass sie – mit Bedacht benutzt – wertvolle Informationen über das spätantike Kaukasien liefern können und auf diese Weise auch Rückschlüsse auf Iberien erlauben.

Weitere Quellen

Neben der griechisch-römischen, georgischen und armenischen Überlieferung lassen sich zwei semitische Traditionen besonders fruchtbar auswerten; die syrische und die (vor allem über arabische Historiker erhaltene) mittelpersische Überlieferung.

Syrisches

Eine gewisse Sonderstellung unter den syrischen Quellen nimmt die *Vita Petri Iberi* ein.⁶¹ Sie wurde kurz nach seinem Tod, wahrscheinlich um das Jahr 500, von Johannes Rufus, einem Schüler des iberischen Bischofs, auf Griechisch verfasst.⁶² Erhalten ist der Text in einer syrischen Übersetzung. Die griechische Version scheint bereits im sechsten Jahrhundert verloren gewesen zu sein. Unter den Zeitgenossen war Peter beliebt und dementsprechend wurde er auch bei den Iberern hochgeschätzt. Neben der syrischen existiert auch eine georgische Version der *Vita*, deren Autorschaft man einem gewissen Mönch namens Zacharias zuschreibt. Dieser Zacharias soll ein Schüler Peters gewesen sein.⁶³ Der für unser Thema auffälligste Unterschied zwischen der georgischen und der syrischen Version betrifft die Namen. So wird als Peters Geburtsname in der syrischen Version Nabarnugios, in der georgischen aber Murvanos angegeben.⁶⁴ Inhaltliche Unterschiede sind vor allem dadurch begründet, dass Peter nach dem Bekenntnis der iberischen Kirche zu den Entscheidungen des Konzils von Chalkedon

60 Dowsett 1961, xx.

61 Zu Peter dem Iberer und dessen Quellen siehe jetzt Horn 2006.

62 Horn 2006, 12.

63 Bei der georgischen Version handelt es sich nicht um eine Bearbeitung der syrischen *Vita* des Johannes Rufus, sondern um eine unabhängige Überlieferung, deren verlorenes griechisches Original dem Zacharias Scholastikos zugeschrieben wird (T'arxnišvili 1955b, 247f.; Lang 1951, 159; Honigmann 1952, 55). Von letzterer ist bis heute lediglich ein Fragment bekannt, das keine Gemeinsamkeit mit der georgischen Version erkennen lässt (Labas 2014, 44). Die syrische Vorlage wurde allerdings massiv zensiert, um zu verschleiern, dass Peter ein Gegner des Chalkedonense war. Siehe dazu auch Schmidt 1994, 251.

64 Honigmann 1952, 55; Horn 2016, 47. Zur Namensform Nabarnugios siehe auch Marquart 1931a, 135.

(nach 607) als pro-chalkedonisch erscheinen und seine Vita dementsprechend umgearbeitet werden musste. Trotz der schwierigen Überlieferungslage und der späteren Redaktionen bietet die *Vita Petri Iberi* wertvolle Informationen zum iberischen Königshof, dem Peter entstammte. Neben Informationen über Soziales und die königliche Politik im fünften Jahrhundert lässt die Vita auch gewisse Rückschlüsse auf die chronologische Verortung der Protagonisten zu. Aus diesen Gründen stellt sie für unsere Untersuchung eine wichtige Quelle dar.

Ein weiteres bedeutsames Werk für die Ereignisse in Armenien und Iberien im sechsten Jahrhundert ist die *Kirchengeschichte* des Johannes von Ephesos [um 507 – um 589], von der nur das dritte Buch erhalten ist. Es enthält neben Informationen über die Rolle der Armenier und Iberer in den römisch-persischen Auseinandersetzungen der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts wertvolles Material zur Kirchengeschichte Kaukasiens und zur Religionspolitik der römischen Kaiser. Vor allem wegen seiner Angaben über einen durch die Iberer verursachten (oder nicht verhinderten) Einfall nordkaukasischer Reiternomaden ist der Edessener Josua Stylites (Text um 507) eine wichtige syrische Quelle.

Bedeutsame Quellen sind neben einigen Viten (*Vita Severi*) auch die syrischen Märtyrerakten. Sie ermöglichen einerseits Einblicke in die Religionspolitik bestimmter sāsānidischer Herrscher, bieten andererseits aber auch Anknüpfungspunkte an die Martyrien der georgischen Überlieferung. Allen voran ist das *Martyrium des Grigor* das zentrale Zeugnis für den Prozess des Übergangs vom Vasallenkönigtum zur sāsānidischen Direktherrschaft zu Beginn des fünften Jahrhunderts. Hier bieten sich also durchaus Einblicke in die sāsānidische Verwaltung Südkaukasiens.

Die arabisch-persische Überlieferung

Bei der großen Bedeutung Kaukasiens für die Sāsāniden könnte ein gewisser Fundus an persischen Zeugnissen erwartet werden. Diesen gibt es aber nicht. Neben einigen wenigen literarischen Texten (*Šahrestānīhā ī Ērānšahr*), die für unser Thema wenige nutzbare Informationen bieten, sind die wichtigsten Zeugnisse natürlich die frühsāsānidischen Inschriften des Šāpūr an der Ka'ba-ye Zardošt [ŠKZ], die des Nerses aus Paikuli [NPi] sowie die Monumente des obersten Priesters Kartīr [KI]. Diese Inschriften sind in erster Linie aussagekräftig, wenn es darum geht, zu fragen, wann die Sāsāniden in Kaukasien Herrschaft ausübten und wie weit sich diese erstreckte. Sie zeigen aber auch, dass die iberischen Könige spätestens seit dem dritten Jahrhundert als ein Teil der iranischen Adelsgesellschaft zu begreifen sind: sie sind Teil des Sāsānidischen Commonwealth.

Aus historischen Gründen ist die sāsānidische ‚Historiographie‘ nicht auf uns gekommen, aber sie fand ihren Niederschlag in den Werken einiger arabischer Historiker. Am ausführlichsten behandelt Abū Dscha'far Muhammad ibn

Dscharīr at- Ṭabarī (839–923) [Ṭabarī] die der islamischen Epoche vorausgehende Zeit der Sāsāniden. Da er sich noch auf spätantike Quellen stützen konnte, die heute verloren sind, sind seine Angaben von großem Wert. Ein reges Interesse für den Kaukasus hatte Abu al-Hasan Ali ibn al-Husain al-Mas'ūdī (um 895–957) [Mas'ūdī]. Von ihm erfahren wir einiges über die Zeit des fünften und sechsten Jahrhunderts, vor allem aber lassen sich aus seinen Beschreibungen der geographischen und siedlungshistorischen Verhältnisse des Kaukasusumfeldes Rückschlüsse auf die ausgehende Spätantike ziehen. Die eine oder andere Information über die sāsānidische Spätzeit bietet auch das *Buch der Eroberungen* (Kitābu 'l-Futūḥ) des Abu 'l-Abbās Aḥmad b. Yaḥyā b. Ğābir al-Balāḍurī aus dem neunten Jahrhundert [Balāḍurī].

II. Der geographisch-politische Raum

Bevor mit der Beschreibung der historischen Entwicklungen und Strukturen des antiken Iberiens begonnen werden kann, gilt es zunächst, das Thema näher abzugrenzen. An dieser Stelle soll darum in aller Kürze auf die geographischen und klimatischen Gegebenheiten des Untersuchungsgebietes eingegangen werden. Das Verständnis der geographischen und politischen Räume ist immer wichtig, um historische Ereignisse besser bewerten zu können. In unserem Fall kommt diesem Gemeinplatz aber aufgrund der besonderen Lage des Untersuchungsgebietes, eine ganz spezielle Bedeutung zu. Iberien befand sich nämlich in der Peripherie zweier Imperien: am Rande der bekannten Welt und doch oft genug im Zentrum des Weltgeschehens.

Geographisches zum Südkaukasus

Der geographische Raum, auf den sich der Iberien-Begriff der vorliegenden Studie konzentriert, entspricht weitgehend dem östlichen Teil der heutigen Republik Georgien. Der unter iberischer ‚Kontrolle‘ stehende beziehungsweise von Iberern besiedelte Raum war aber nicht in starre Grenzen gefasst und unterlag steten Veränderungen. So ‚wanderte‘ das Kernsiedlungsgebiet der k’art’velischen Stämme (wohl unter armenischem Druck) in vorchristlicher Zeit aus dem Gebiet südlich der Kura zunächst in die Region der späteren Hauptstadt Mc’xet’a.¹ Von dort wurde es (durch Sāsāniden und Araber bedingt) später ins südwestliche Tao, in der heutigen Türkei, abgedrängt. Erst mit dem Aufstieg der Bagratiden seit dem achten Jahrhundert verlagerte sich K’art’li, das zentrale Siedlungsgebiet der Iberer – diese nennen sich in der eigenen Überlieferung stets K’art’veler – wieder in die früheren (und heutigen) Siedlungszentren am Mittellauf der Kura. K’art’li bezeichnet also keine feste geographische Region, sondern ein Gebiet, das durch seine Bevölkerung gekennzeichnet war.

Allen Betrachtungen vorangestellt werden muss der Hinweis, dass Iberien ganz grundsätzlich dem iranischen Kulturkreis zuzuordnen war. Obwohl die lokale Forschung es oft zu negieren versucht, gab es stets ein festes Band, das Iberien mit den iranischen Imperien verknüpfte.² Diese Erkenntnis bedeutet für den

1 Kekeliže 1928, 19f.

2 Siehe dazu besonders die Forschungen Stephen Rapps (z. B. Rapp 2014a. 2009. 2003), durch die in den letzten Jahren klar das iranische Erbe in der iberischen Gesellschaft herausgearbeitet wurde. Einer der vehementesten Gegner der iranisch-iberischen Bindung ist T’edo Dundua (z. B.: Dundua 2017. 2011. 1999).

Historiker, dass das iranische Element in den Quellen und indirekt auch von der Forschung stets als der Normalzustand betrachtet wird. Alles Römische dagegen ist exotisch, besonders und erfährt daher mehr Aufmerksamkeit, als es seiner Bedeutung eigentlich entspricht. An dieser strukturellen Zugehörigkeit änderte sich auch in den Zeiten nichts, in denen der iberische König römischer Klientelherrscher war. Weder die politischen Kontakte noch die kulturellen Beziehungen zum iranischen Kerngebiet wurden in den Phasen der Zugehörigkeit zum römischen Orbis unterbrochen.

In der Beschreibung des Geographen Strabo, der gewissermaßen eine Bestandsaufnahme der Verhältnisse des ersten nachchristlichen Jahrhunderts bietet, wird der geographische Raum ‚Iberien‘ wie folgt umrissen: Die nördliche Grenze ist der Gebirgszug des Großen Kaukasus.³ Im Westen erstreckte sich Iberien bis zur Kolchis und der dortigen Grenzfestung Sarapana.⁴ Dieser Ort wird mit dem heutigen Šorapani identifiziert.⁵ Bei Strabo erscheint der Ort als kolchische Festung, die späteren Zeugnisse des Prokop, Agathias und Menander belegen, dass Sarapana in der Spätantike iberisch war.⁶ Iberisches Gebiet erstreckte sich hier dauerhaft auch westlich des Surami-Passes und umfasste die Hänge des Lixi-Gebirges.⁷ Im Osten wurde Strabos Iberien durch das Land der Albaner begrenzt. Die ‚Grenze‘ soll eine Kambysebene genannte Landschaft gewesen sein, was dem heutigen Širaki-Tal entsprechen dürfte.⁸ Plinius beschreibt den Fluss Alazani als Grenzfluss zwischen Iberien und Albanien.⁹ Die bezeugten Grenzkonflikte mit den Albanern sind ein Indiz dafür, dass wir aber kaum von einer festen Grenze ausgehen können. Stattdessen müssen wir – wie im Süden auch – einen Grenzraum annehmen, in dem eine iberisch-albanische Mischbevölkerung siedelte.¹⁰ Abhängig von der Stärke des Nachbarn wird sich das iberische Herrschaftsgebiet mal mehr, mal weniger weit erstreckt haben.¹¹ Nach Strabo dringt die Kura von Iberien kommend durch ein enges Tal nach Albanien ein.¹² Der Geograph meint damit aller Wahrscheinlichkeit nach den Flussabschnitt zwischen

3 Strab. 11, 2, 15. 3, 5. 14, 1. Die iberische Kontrolle über Gebiete nördlich der Hochgebirgskette lassen Angaben des Plinius (NH 6, 30, 40) und des Tacitus (ann. 6, 33) vermuten (Musxelišvili 1977, 181; Janašia 1952, 251f.), doch gehörten diese Gebiete nie zum eigentlichen K'art'li.

4 Strab. 11, 3, 4.

5 Lort'k'ip'aniže 1996b, 247f.; Qauxč'išvili 1936, 303–306.

6 Natürlich war die Festung seit dem 6. Jhd. meist persisch besetzt und Ausgangspunkt der Operationen in Lazika.

7 Gagošize 2008a, 5. Siehe dazu auch S. 287f.

8 Javaxišvili 1928, 422f.; Kakabaže 1924, 30. BarAtl. 88 E3.

9 Plin. NH 6, 11, 29. Gamqrelize 1973, 36.

10 Gagošize 2008a, 8.

11 Die steten Veränderungen schlagen sich auch in unseren Quellen nieder. So erstreckt sich nach Claudius Ptolemaios (geogr. 5, 12, 3), der Verhältnisse des 1. Jhds. v. Chr. beschreiben soll (Gagošize 2008a, 8), Albanien auch westlich des Alazani.

12 Strab. 11, 3, 2.

T'bilisi und Rustavi.¹³ Die Stadt T'bilisi existierte zu Strabos Zeiten natürlich noch nicht. Da die spätere Hauptstadt von den Persern zunächst als Grenzfestung gegen und zur Kontrolle der Iberer gedacht war, wird an diesem Platz die Grenze zwischen Iberien und dem stärker iranisch beeinflussten Albanien im ersten Jahrhundert v. Chr. anzunehmen sein. Am schwierigsten ist die Begrenzung Iberiens nach Süden hin und die Bestimmung der ‚Grenze‘ zu Armenien. Da die Zugehörigkeit der südlich der Kura gelegenen Gebiete, vor allem der Gogarene und Chorzene, des Öfteren wechselte, müssen wir hier eine Mischbevölkerung voraussetzen, die sich nicht fest zuordnen lässt. Strabo behauptet, dass in hellenistischer Zeit die Gebiete südlich der Kura armenisch wurden.¹⁴ Allerdings erobert Pompeius auf seinem Zug die wichtigste iberische Festung Armazi, die sich auf der rechten Seite des Flusses befand. Es müssen also auch in Strabos Zeit noch Bereiche südlich der Kura zum Herrschaftsgebiet des iberischen Königs gehört haben.¹⁵ Ohnehin muss zwischen dem Gebiet des politischen Iberiens und dem von Iberern besiedeltem Bereich unterschieden werden. Unsere Untersuchung wird zeigen, dass wir nicht von einem einzelnen, festen ‚Staat‘ sprechen können, da Iberien meist in mehrere, kleinere politische Herrschaften zerfiel, die nur phasenweise durch einen starken Herrscher ‚vereint‘ werden konnten. Um die besonderen geographischen Bedingungen zu verstehen, dürfen wir den Blick nicht nur auf Iberien selbst beschränken, sondern sind gezwungen ihn auf die größere, Südkaukasien (oder aus russischer Sicht Transkaukasien) genannte Region richten.

Die alles dominierende Barriere im Norden ist der Große Kaukasus, der nur an wenigen Stellen von größeren Gruppen bequem überquert werden konnte. Seit der Antike wurde dieses Gebirge als Grenze verstanden, welche die Bewegungen von Menschen und Ideen verhinderte. Erst in jüngster Zeit beginnt die Forschung, sich von dieser Vorstellung zu lösen: Das Kennzeichen dieses kaukasischen Großraums war viel eher, dass die topographischen Gegebenheiten die Entwicklung von Kommunikationswegen sogar noch förderten. Weil Händler und Reisende zur Nutzung einiger weniger gangbarer Wege gezwungen waren, entwickelten sich ausgeprägte Strukturen, wie sie in weiten Ebenen nicht möglich waren.¹⁶ Die Bedeutung dieser Kommunikationswege zeigt sich zum Beispiel

13 Lort'k'ip'aniže 1996b, 82. Die Kura selbst als Grenze hier: Musxelišvili 1977, 54.

14 Strab. 11, 14, 5. Lort'k'ip'aniže 1996b, 82, datiert den Gebietsverlust in die 80er Jahre des 2. Jhds. v. Chr. Dass in der zu Armenien gehörenden Chorzene im ersten Jhd. v. Chr. auch Iberer lebten, bezeugt Appian (Mithr. 101). Siehe dazu Lomouri 1979, 185.

15 Zur südlichen ‚Grenze‘ siehe auch Gagošiče 2008a, 4f. Einige Gebiete auf der rechten Seite der Kura waren auch im 1. Jhd. v. Chr. iberisch (Trialet'i, Javaxet'i, Erušet'i). Jedenfalls beschreibt Strabo (11, 3, 2) das ganze Kura-Becken westlich der Engstelle beim späteren T'bilisi als zum Königreich Iberien zugehörig. Plutarch (Pomp. 34) berichtet, die Quelle der Kura läge in den iberischen Bergen, das Tal von Kola hat demnach mindestens zu seiner Zeit zu Iberien gehört.

16 Rapp 2009, 646; Rubinson/Smith 2003, 5.

daran, dass Römer und Perser im sechsten Jahrhundert langwierige Kriege um deren Kontrolle ausfochten.¹⁷

Neben den beiden Hauptwegen, dem Pass von Darial und dem von Derbent, gab es noch eine ganze Reihe kleinerer Übergänge, die zwar für ein großes Heer unpassierbar waren, von kleinen Gruppen (u. a. Hirten, Händlern, Diplomaten) aber durchaus genutzt werden konnten.¹⁸ Hier verliefen vor allem in der ausgehenden Spätantike wichtige Kommunikationswege. Dem Kaukasus oder vielmehr den Wegen durch den Kaukasus verdankten die Iberer, Albaner und andere Kaukasusvölker ihre strategische Bedeutung für die beiden großen spätantiken Imperien. Der einfachste Übergang war der Weg über Derbent, entlang der Küste des Kaspischen Meeres. Dieser ermöglichte es einem feindlichen Heer, unmittelbar in Albanien einzufallen, um von hier weiter in Richtung Süden und Osten vorzustoßen. Bereits bei Herodot fallen die Skythen auf diesem Weg in Media ein und bis zur Spätantike büßt diese Route nicht an Attraktivität ein.¹⁹ Traditionell war es die Aufgabe der Albaner, beziehungsweise die der albanischen Schutzmacht, den Pass zu kontrollieren. In Phasen besonderer Stärke konnte sich aber auch die iberische Kontrolle bis zu diesem Übergang erstrecken. Der zweite Pass, an dem ein bequemer Übergang auch mit einer größeren Truppe möglich war, war der Darial-Pass. Diesen Weg kennt und beschreibt bereits Strabo:

Von den nördlichen Hirtenvölkern führt ein drei Tage langer, beschwerlicher Weg bergauf, und nach diesem folgt ein enges Flusstal längs dem Aragus (Aragvi) mit einem, nur für einen Menschen passierbaren Weg von vier Tagen; das Ende des Weges aber beschützt eine schwer zu erobernde Bastion.²⁰

Schon zu Strabos Zeiten war dieser Pass durch eine Festung gesichert. Wir werden im Laufe unserer Darstellung noch mehrmals auf die mit dem Pass und der Festung verbundenen Probleme eingehen. Hatte der Reisende die Schlucht passiert, ging der Hauptweg nach Süden über Žinvali, am Zusammenfluss der beiden Arme des Aragvi, und traf bei Mc'xet'a auf den Hauptverkehrsweg in Iberien, die Kura. Hier befand sich das Zentrum Iberiens.²¹ Die Bezeichnungen dieser beiden Pässe sind bereits bei den antiken Autoren nicht immer konsistent, weshalb es

17 Zum Weg der Gesandtschaft des Diplomaten Zemarchos und dessen Problemen, den sāsānidischen Nachstellungen auf dem Weg durch den Kaukasus zu entgehen, siehe Schleicher 2021 (in. Vorb.).

18 Levin 1938, 3f. spricht von 36 Pässen, allein zwischen dem Elbruz und Qazbegi, von denen er sieben für unkompliziert hält und von weiteren acht glaubt, sie würden eine recht einfache Passage ermöglichen. Zu den Pässen in Westgeorgien siehe Chartolani 1989, 14–33. Siehe weiterhin auch Braund 2000.

19 Hdt. 1, 104, 1f.

20 Strab. 11, 3, 5 (übers. Forbiger).

21 Braund 1994, 64; Gagošize 1964.

gelegentlich schwierig zu entscheiden ist, von welchem Übergang an der fraglichen Stelle gesprochen wird.²²

Im Westen erstreckt sich Georgien heute bis zur Küste des Schwarzen Meeres. Auch das antike Iberien könnte seine Macht in Phasen besonderer Stärke bis ans Schwarze Meer erstreckt haben. Das dürfte allerdings nur in den gebirgigen Gegenden südlich der heutigen Region Aĵara erfolgt sein. Wenn in den Quellen davon die Rede ist, die iberische Herrschaft hätte sich bis Speri (Ispir) erstreckt, dann meint dies eine Kontrolle der Flusstäler südlich von Batumi. Dauerhaft ‚iberisch‘ war lediglich das obere Tal des Aĉariscqali.²³ Von diesem Tal aus war es nicht weit flussabwärts in den Čoroxi, dessen Tal sich seinerseits weit nach

22 So ist mit dem Begriff der *Portae Caspiae* (Kaspische Tore) eigentlich ein Pass im Elburs-Gebirge (Pass von Sidara; 60 km NÖ von Teheran) gemeint (Plin. NH 6, 12, 30. 15, 40; Hekat. FGrHist 1 F. 286; Strab. 11, 5, 4. 11, 12, 5). Gelegentlich wird aber die gleiche Bezeichnung auch für den Pass von Čor verwendet (Suet. Nero 19, 1; Diod. 2, 3, 3; Sebeos 51 [173 Abgaryan / 148 Thomson]). Die Verwechslung des Passes von Čor/Kaspische Pforte mit dem Pass von Darial/Kaukasische Pforte bei den antiken Historikern beklagt schon Plinius (NH 6, 15, 40) als verbreiteten Fehler: *An diesem Ort ist ein Irrtum zu berichtigen, der von vielen und sogar von solchen begangen worden ist, die jüngst unter Corbulo in Armenia Unternehmungen durchgeführt haben. Sie haben nämlich die Iberischen Tore die Kaspischen genannt, die doch – wie wir gesagt haben (6, 12, 30 d. A.) – die Kaukasischen heißen, [...] Prokop (BP 1, 10, 3–8) bezeichnet selbst den Darial-Pass als Kaspisches Tor. Aber auch für die beiden großen kaukasischen Pässe befinden sich die Bezeichnungen mitunter in Verwirrung. Bei vielen Autoren ist unklar, welchen Pass sie meinen, wenn sie von einem solchen im Kaukasus sprechen (Lucan. Prometheus 4; Arr. an. 7, 10, 6; Cass. Dio 62, 8, 1). Einige nennen die *Portae Caspiae* und meinen doch den Darial-Pass (Ios. Ant. 18, 4, 4; Ioh. Mal. 16, 17 [406 Dind. / 332 Th.], 18, 70 [472 Dind. / 394 Th.]). Tacitus unterscheidet einen Kaspischen Weg ausdrücklich von dem Weg, der zwischen dem Ende der Berge und dem Kaspischen Meer nach Norden führt (Tac. ann. 6, 33, 3) und nennt den Pass von Čor an anderer Stelle doch *claustra Caspiarum* (hist. 1, 6, 2; dazu Aliev 1986, 113f.). Der im 9. Jhd. schreibende Theophanes (a. m. 6008 [515/6; 161 de Boor] u. 6117 [624/5; 316 de Boor]) bezeichnet schließlich beide Pässe im Kaukasus als die *Kaspischen Tore*. Es ist nicht immer klar, welche geographische Vorstellungen die jeweiligen Autoren hatten und haben konnten. Am besten informiert war wohl Ptolemaios (geogr. 5, 8, 5) der als einziger antiker Autor klar zwischen drei verschiedenen kaspischen Routen unterscheidet (siehe dazu auch Braund 2000). Erschwerend kommt hinzu, dass es für diese Pässe eine ganze Reihe abweichender Begriffe gibt: *porta Caspiaca* (Stat. silv. 4, 4, 63–64), *Caspiae pylae* (Mela 1, 81), *Caspia claustra* (Val. Fl. 5, 124; Lucan. Pharsalia 8, 22; Claud. contr. Rufin. 2, 28), *Alexandri claustra* (Hier. epist. 77, 8), *Sarmaticae portae* (Plin. NH 6, 30), Σαρματικαὶ πύλαι (Ptol. geogr. 5, 8, 5, 9), Ἀλβανιαὶ πύλαι (Ptol. geogr. 5, 9, 15. 12, 6) und weitere mehr. Siehe dazu: Dignas/Winter 2010, 188f.; Plontke-Lüning 2001, 184; Standish 1970; Treidler 1953, 325f. und v. a. Kettenhofen 1996. Die Iberer selbst lassen im Übrigen Feinheiten der Bezeichnung vermissen. Im berühmten Epitaph des iberischen Prinzen Amaspos (siehe S. 72) ist lediglich summarisch von den *Kaspischen Pforten* (Κασπίας κλήθρα) die Rede. Dass hier nicht der Elburs-Pass gemeint sein kann, liegt auf der Hand.*

23 Plut. Pomp. 34, 1; Arr. per. p. E. 11, Plin. NH 6, 12. Braund 1994, 45.

Kleinasien bis nach Speri und darüber hinaus erstreckte.²⁴ Aus verkehrstechnischer Sicht waren diese Gebiete nicht zu unterschätzen, da sie den Landzugang zur Kolchis darstellten. Zudem trafen in diesem Gebiet auch kulturell Kolchis, Iberien und Armenien zusammen.²⁵

Im Hinterland scheint die iberische Siedlungslandschaft aber vor allem in Folge der Teilung der Königsfamilie nach der Ära des Vaxtang Gorgasali auch in Richtung des heutigen Ispir ‚gewandert‘ zu sein (Tao-Klarjet‘i), denn von hier aus entwickelte sich im frühen Mittelalter das Königreich Georgien, das unter David dem Erbauer und der Königin Tamar im 12. Jahrhundert seine Blüte erleben sollte. Der Kleine Kaukasus (Südkaukasus) war also nicht die südliche Begrenzung des iberischen Siedlungsgebietes, sondern gleichsam Zentrum wie Rückzugsgebiet. Diese Regionen waren in besonderem Maße ein Kommunikationsraum, denn hier bildeten die K‘art‘veler und die Armenier eine Mischbevölkerung, aus der so manche kulturelle Entwicklung hervorging.²⁶ Im Osten erstreckten sich die von K‘art‘velern bevölkerten Gebiete bis in die Tiefebene der Kura, die wahrscheinlich noch unabhängig vom Araxes ins Kaspische Meer strömte.²⁷ Die zahlreichen Konflikte zwischen Iberern und Albanern seit der frühen Kaiserzeit zeigen, dass auch hier mehr ein Grenzraum als eine klare Grenz-

24 Dass sich iberische Kontrolle und Macht nicht weit in die unzugänglichen südlichen Bergregionen erstreckte, bedeutet nicht, dass sie nicht von K‘art‘velern bewohnt gewesen wären. Vor allem die sogenannten armeno-iberischen Marken, die Grenzgebiete im Süden und Südosten, wurden, weil sie durch Flusstäler (Kura, Čoroxi/Çoruh) von Norden aus zugänglich waren, besonders von K‘art‘velern besiedelt (Edwards 1988, 125). Diese Gebiete blieben stets dynastisch geprägt und relativ unabhängig von der iberischen Krone. Das gilt nicht nur für Landschaften wie die Gogarene im Osten, sondern auch für solche im Westen. Eine der Regionen, über die etwas mehr bekannt ist, ist das Tal von Kola. Sie ist in der georgischen Überlieferung besonders durch das *Martyrium der Kinder von Kolay* bekannt. Diese heute zur Türkei gehörende Region wechselte in ihrer nominellen Zugehörigkeit zwischen Iberien und Armenien mehrfach, bevor sie im 8. Jhd. Teil der bagratidischen Herrschaft wurde (Edwards 1988, 120). Tatsächliche Herrschaft konnten hier aber weder Armenier noch Iberer dauerhaft etablieren. Möglicherweise war eine der Phasen der Kontrolle die Regierungszeit Vaxtangs, dem hier Bautätigkeit zugeschrieben wird (Edwards 1988 134; Ingoroqva 1954, 340). Dass wir uns hier in einer Phase der Stärke des iberischen Königtums befinden, lässt diese Idee durchaus wahrscheinlich erscheinen. Ein schönes Beispiel für die Schere, die sich zwischen Herrschaftsanspruch und Ausübung auftat, ist die Zeit nach dem ‚Ewigen Frieden‘ (532): Römer und Perser einigten sich in diesem Vertrag darauf, dass die Perser die Kontrolle über Iberien behalten und die Marken bis Pharangion (Ispir) und Bolon (östlich von Theodosiopolis) erhalten sollten (Prok. BP 1, 22, 17). Dass die Perser die Grenzmarken tatsächlich besetzt hätten, davon berichten uns die Quellen nichts. Jedenfalls spielen diese Regionen in den zahlreichen Konflikten nie irgendeine Rolle (Edwards 1988, 133).

25 Braund 1994, 45.

26 So zum Beispiel auf architektonischer Ebene die sog. Gogarene-Werkstatt, deren Stil sich im ausgehenden 5. und im 6. Jhd. in Iberien verbreitete (Plontke-Lüning 2007, 208).

27 Strabo (11, 4, 2) lässt den Araxes nicht weit von der Kura ins Kaspische Meer münden, nicht in die Kura selbst, wie es heute der Fall ist.

linie bestand. Da die Albaner aber in ihren kulturellen Hinterlassenschaften nicht so deutlich erkennbar sind wie die Armenier, lässt sich eine eventuelle Mischbevölkerung hier nur schwer greifen.²⁸

Am Unterlauf der Kura siedelten die Albaner. Ihr Gebiet erstreckte sich nach Norden vermutlich bis in die Gegend von Derbent, nach Osten aber wohl nicht bis ganz zum Kaspischen Meer.²⁹ Die Kontrolle des östlichen Kaukasusüberganges zwischen den Ausläufern des Gebirges und der Küste des Kaspischen Meeres war in der Spätantike immer mit den Albanern verbunden.³⁰ Der Bereich, in dem die K'art'veler auf die Albaner trafen, dürfte sich im südwestlichen Bereich des heutigen georgischen Gebietes Kaxet'i erstreckt haben.³¹ In dem Maße, in dem die Sāsāniden ihren Einfluss im Iberien des sechsten Jahrhunderts erweiterten, wurde dieses Kaxet'i Rückzugsgebiet eines Teils des iberischen Königshauses und zentrales Siedlungsgebiet. Es kommt nicht von ungefähr, dass gerade die gebirgigen Regionen für die K'art'veler so interessante Siedlungsgebiete darstellten. Hier konnten sie sich schließlich dem Zugriff fremder Mächte am besten entziehen.

Auch das südliche Grenzgebiet zu Armenien bestand aus Bergen. Wie beim Großen waren auch beim sogenannten Kleinen Kaukasus die Pässe von großer Bedeutung. Durch Strabo wissen wir auch hier von zwei wichtigen Verkehrswegen: Der eine folgte der Kura von Nordarmenien nach Südwestiberien bei Borjomi, der andere durchquerte das armenische Hochland beim Sevan-See und führte nach Zentral-Iberien.³² Dies war der Weg, den Pompeius (von Artaxata kommend) benutzte und der auch auf der *Tabula Peutingeriana* verzeichnet ist.³³

Obwohl die von Iberern besiedelten Gebiete zum Teil sehr gebirgig sind, sind sie doch von großen, sehr fruchtbaren Tälern durchzogen, die sich teilweise fast schon zu weiten Ebenen ausdehnen. Durch die zahlreichen in den umliegenden Bergen entspringenden Flüsse sind diese Täler gut bewässert. Die Hauptader bildet die Kura, die auf ihrem Weg nach Albanien zahlreiche Zuflüsse aufnimmt. Die wichtigsten dieser Flüsse sind im Norden die K'sani und der Aragvi, in deren Bereich sich der Siedlungskern unseres Untersuchungszeitraumes zentrierte.³⁴ Je weiter man in Richtung Osten und Albanien kommt, desto trockener wird die

28 Vielleicht ist das Heiligtum der Mondgottheit (Strab. 11, 4, 7) hier ein Hinweis auf kulturelle Beeinflussung. Siehe S. 376ff.

29 Bei Strabo (11, 4, 1) erstreckt sich das Siedlungsgebiet der Albaner bis ans Kaspische Meer.

30 Selbst in Phasen, in denen die Sāsāniden die Befestigungen von Ćor direkt kontrollierten, blieb den Albanern der Kontakt zu den Reiternomaden. Bsp. Vaĉ'e II: siehe unten S. 147. Eine übersichtliche Einführung zu den kaukasischen Reiternomaden bietet Pritsak 1996.

31 Bei Strabo (11, 3, 5) führt der Zugang nach Iberien von Albanien aus durch den „Morast“ des Alazonius. Der Unterlauf des Alazani scheint demnach heute wie einst die Grenzregion gewesen zu sein.

32 Strab. 11, 3, 5.

33 Tab. Peut. Bl. 10. Siehe dazu auch Bäßler 2019.

34 Braund 1994, 47. Siehe z. B. Gagošize 1979 u. Ap'ak'ize 1968.

Landschaft. In Kaxet'i eignete sie sich damals wie heute besonders für die Produktion von Wein. Der Weinbau hat hier eine lange Tradition und war auch in der Antike ein Standbein der iberischen Wirtschaft.³⁵

Vor allem die Gegend um Mc'xet'a, der Hauptstadt des Königreiches Iberien, und die südlich des Flusses K'c'ia gelegene Landschaft Gogarene waren für die Landwirtschaft ausgesprochen gut geeignet. Trotz des kontinentalen Klimas und der sehr heißen Sommer stand hier reichlich Wasser zur Verfügung, sodass ein künstliches Bewässerungssystem nicht nötig war. Der wichtigste der Flüsse war die Kura, an deren System sich die Siedlungsgebiete der K'art'veler erstreckten.³⁶ „Für die Landschaft charakteristisch ist die Verbindung von Hoch- und Mittelgebirge mit hügeligem Relief, Vorgebirgen, Hochebenen, fruchtbaren Tälern und Niederungen“.³⁷ Schon Strabo wusste um die Bedeutung der geographischen und klimatischen Bedingungen für die Iberer:

Ein Teil des Landes ist ringsum von Bergen des Kaukasus eingeschlossen. Denn es laufen, wie schon gesagt, furchtbare, ganz Iberien umfassende und sich an Armenien und Kolchis anschließende Arme desselben gegen Süden vor; in der Mitte aber ist eine von Flüssen durchströmte Ebene. Der größte davon ist der Cyrus, der, in Armenien entspringend und bald in die erwähnte Ebene eintretend, wo er auch den aus dem Kaukasus kommenden Aragus und andere Gewässer aufnimmt, durch ein enges Stromtal in Albanien eindringt; zwischen diesem und Armenien aber durch sehr weidereiche Ebenen mächtig fortströmend und noch mehrere Flüsse aufnehmend, wie den Alazonius (Alazani), Sandobanes, Rhötaces und Chanes, sämtlich schiffbar, fällt er in das Kaspische Meer.³⁸

Die Flüsse stellten auch die wichtigsten Handelswege dar. Einerseits verbanden die Wasserwege die zumeist an den Ufern gelegenen Siedlungen. Andererseits könnte aber auch bereits in hellenistischer Zeit eine überregionale Handelsstraße durch Kaukasien geführt haben. Diese soll von Indien beginnend, über das Kaspische Meer die Kura hinauf und über den Surami-Pass und den Rioni zum Schwarzen Meer hinab verlaufen sein.³⁹ Wahrscheinlich war dieser Handelsweg aber auch in der Antike mehr eine theoretische als eine reale Verbindung. Tatsächlich genutzt wurde dagegen ein Nord-Süd-Weg: diese wichtige Handelsstraße führte vom armenischen Artaxata aus bis nach Armazi.⁴⁰ Von hier aus scheint sie weiter das Tal des Aragvi hinauf geführt zu haben und bildete

35 Zum Wein siehe S. 460f.

36 Lort'k'ip'anize 1991, 1.

37 Lort'k'ip'anize 1996a, 13.

38 Strab. 11, 3, 2 (übers. Forbiger).

39 Strab. 11, 7, 3, 2, 1, 15; Plin. NH 6, 19, 52. Dazu Lort'k'ip'anize 1991, 1ff. u. 1957, 377ff. Zu den Handelswegen siehe S. 467 und generell das Kap. zum Handel S. 467ff.

40 Tab. Peut. Bl. 10. Der Handel erfolgte über das armenische Artaxata: Eremyan 1939; Lomouri 1958. Zu einer möglichen Alternative siehe S. 469f.

wohl bereits im ersten Jahrhundert die Verbindung zwischen Medien und dem Nordkaukasus.⁴¹

Iberien verfügt über große Vorkommen an Bodenschätzen, über deren Ausbeutung im Altertum aber nur wenig bekannt ist.⁴² Sicher wurde im Großen und Kleinen Kaukasus Kupfer und wahrscheinlich auch Gold abgebaut.⁴³

Das in dieser Studie untersuchte Gebiet ‚Iberien‘ stellt keinen isolierten Sektor dar. Es gehörte als eines der Gebiete Kaukasiens einem größeren Kulturraum an. Zu diesem gemeinsamen, durch iranische Aspekte geprägten Kulturraum gehörten auch Armenien und Albanien.⁴⁴ In unserer Untersuchungszeit bildete das Sāsānidenreich das Zentrum dieser Gemeinschaft nicht nur weil es verglichen mit seinen kaukasischen Nachbarn kulturell weiterentwickelt war. Eine besondere Rolle spielte vielmehr die traditionelle Strahlkraft der iranischen Adelsgesellschaft. Dieses Zentrum wirkte stark auf die Eliten der peripheren Regionen und die Ausgestaltungsformen der kulturellen Werte wurden in Kaukasien übernommen.⁴⁵

Die geographischen Gegebenheiten verbunden mit den harten Witterungsbedingungen bewirkten stets einen gewissen Grad an Autonomie für die kaukasischen Königreiche. Auch war die Feldzugssaison sehr kurz. Die Perser waren mit ihren Armeen in der Regel erst im August in Armenien.⁴⁶ Da die römischen Truppen näher an der Grenze stationiert waren, konnten diese zwar früher vor Ort sein, aber noch bis Ende Juni hatten sie oft mit blockierten Pässen, überflu-

41 Strab. 11, 5, 6: Aorser und Siraken beherrschten den größten Teil des Landes und besaßen fast die gesamte Küste des Kaspischen Meeres, sodass sie indische und babylonische Ware mit Kamelen einführen konnten, die sie von den Armeniern und Medern bekamen. Siehe dazu Lort'k'ip'anize 1996b, 120f. Das bedeutet aber auch, dass der Handel über die Perser lief.

42 Anders für die Kolchis, deren Reichtum an Metallen Strabo bereits für das erste Interesse der Griechen an der Gegend verantwortlich macht (Strab. 1, 2, 39). Zu den Bodenschätzen der Kolchis und deren Nutzung in der Antike siehe Lort'k'ip'anize 1996b, 122–127.

43 Bezeugt ist die Goldgewinnung für Svanet'i: *Bei ihnen (den Svanen) sollen die Gießbäche auch Gold herabführen und die Barbaren es in durchlöcherten Trögen und zottigen Fellen auffangen; woher sich auch die Fabel vom goldenen Vlies ableiten soll* (Strab. 11, 2, 19). Ähnlich äußert sich auch Appian (App. Mithr. 103).

44 Rapp 2014a, xxii f.; Rapp 2009; Vašalomize 2007, 101. Dieser gemeinsame Kulturraum zeichnet sich durch gemeinsame kulturelle Codes aus. Das bedeutet, dass die hier lebenden Völkerschaften religiöse Vorstellungen, kulturelle Werte sowie Normen und Regeln teilten. Zum Begriff: Beltz 2003, 1–29.

45 Vašalomize 2007, 102. Natürlich war das keine Neuerung der Sāsāniden. Vielmehr bildeten die fraglichen Gegenden schon in parthischer und achaimenidischer Zeit einen gemeinsamen Kulturraum. Die in Südkaukasien gefundenen achaimenidischen Paläste legen die Vermutung nahe, dass z. B. die Entwicklung des Städtewesens seinen Anstoß dem iranischen Einfluss verdankt.

46 Men. Prot. F. 41 Müller = F. 18, 6 Blockley. Zu den Praktiken der Feldzugssaison siehe Lee 1993, 91f.

teten Flüssen und unpassierbaren Straßen zu kämpfen.⁴⁷ Das galt besonders für den römischen Zugang nach Iberien, dessen Kerngebiete zudem von persischer Seite leichter zu erreichen waren.

Klima und klimatische Veränderungen

Natürlich unterlag das Klima in unserem Untersuchungszeitraum gewissen Schwankungen. Für unsere Studie ist dabei eine Entwicklung von besonderem Interesse, die sich um die Zeitenwende ereignete. In dieser Phase stiegen die durchschnittlichen Temperaturen stark an, was eine zunehmende Trockenheit bedingte. Der Wandel führte zur Veränderung der Flora und damit zu neuen Bedingungen für die siedelnde Bevölkerung. In einigen Gebieten verlor der Ackerbau zugunsten von Viehzucht an Bedeutung, an anderen Orten entwickelten die Bewohner künstliche Bewässerungssysteme, um den Ertrag zu steigern.⁴⁸ Während einige Landstriche verlassen wurden, entstanden in manch anderen sogar spezielle Kulturen. Für uns ist hiervon die sogenannte Ialoilu-Tepe-Kultur von besonderem Interesse, die sich vom ersten bis zum dritten nachchristlichen Jahrhundert in Kaxet'i entwickelte und die in kultureller Hinsicht Auswirkungen auf die folgende Zeit hatte. Das Besondere an dieser Kultur ist, dass sie in enger Verbindung zu Albanien und den Albanern stand. Träger dieser Kultur waren im ersten vorchristlichen Jahrhundert aus Albanien eingewandert und prägten den Osten Iberiens (teilweise bis nach Šida-K'art'li), gerade auch auf religiösem Gebiet. Diese Einwanderung einer großen Bevölkerungsgruppe wird kaum friedlich abgelaufen sein. Man muss sich fragen, wie es um den iberischen Staat in dieser Zeit stand und ob er eine Phase der Schwäche durchlief.⁴⁹ Mit der Christianisierung Iberiens verschwand die Ialoilu-Tepe-Kultur dann aber plötzlich spurlos, was durchaus mit der in den *Georgischen Chroniken* beschriebenen Zwangskristianisierung einiger Teile Kaxet'is zusammenhängen kann.⁵⁰

47 Whitby 2002, 202.

48 Gagošize 2008a, 29.

49 Gagošize 2008a, 9. Die georgischen Quellen können hier kaum als Informationsquelle dienen. Von Einfällen nordkaukasischer Verbände ist unter den frühen Königen zu oft die Rede. Von verheerenden Einfällen und einer dauerhaften Landnahme der ‚Chasaren‘ wird noch vor der Einrichtung des Königtums berichtet (K'C' 11f. [14–16 Thomson]).

50 Zur Ialoilu-Tepe-Kultur siehe Gagošize 2008a, 9; P'ic'xelauri 1973, 201f.; Ismizade 1956; Nioraže 1940.

Der Begriff Iberien und die Iberer

Bevor wir mit der historischen Untersuchung beginnen können, müssen wir den zu behandelnden Raum auch begrifflich genauer definieren. Der Begriff ‚Iberien‘, wie wir ihn gebrauchen, bezeichnet einerseits eine bestimmte Region (Kʻartʻli), andererseits aber auch ein Staatsgebilde, das sich über diese Region hinaus erstreckte beziehungsweise sich mit diesem nicht unbedingt deckte. Das Wort Iberien ist eine Fremdbezeichnung, die vermutlich über das Armenische ins Griechische und Lateinische kam.⁵¹ Bei den Armeniern heißt es Virkʻ, bei Griechen Ἰβερία, bei den Römern Hiberia. In allen Namen steckt die Wurzel ber/ver – bir/vir. Wie wir schon bei Strabo sahen, meinten die klassischen Schriftsteller mit diesen Begriffen ein Staatsgebilde, das sich nördlich der Kura befand und im Osten durch den Fluss Alazani, im Westen durch das Lixi-Gebirge und im Norden durch den Großen Kaukasus begrenzt war.⁵² Interessanterweise nennen die frühen georgischen Quellen genau dieses Gebiet, das wir heute als zentrales Siedlungsgebiet der Kʻartʻveler betrachten, nicht Kʻartʻli, sondern Heretʻi genannt.⁵³ Das hat zu der Vermutung geführt, dass die Kʻartʻveler in der vorhistorischen Zeit in dieses Gebiet eingewandert sind.⁵⁴ Diese Einwanderung scheint von den Gebieten südlich der Kura erfolgt zu sein, möglicherweise nachdem diese im zweiten vorchristlichen Jahrhundert unter armenischen Druck gerieten.⁵⁵ Diese Gebiete nannten die Griechen Gogarene (Γογαρηνή), die Armenier Gugarkʻ und die Kʻartʻveler sprachen von Kʻartʻli. Als die armenischen Artaxiaden die Gogarene und Chorzene im zweiten Jahrhundert v. Chr. eroberten, soll ein Teil der Kʻartʻveler nach Norden auf die andere Seite der Kura abgewandert sein, dort die siedelnden Bun-Türken vertrieben und ein relativ starkes Staatswesen gegründet haben.⁵⁶ Wahrscheinlich sind die beschriebenen Wanderungs-

51 Zur Etymologie des Namens Iberien siehe Bielmeier 2014. Zum Namen der Iberer siehe auch Deeters 1956.

52 Strab. 11, 3. Kekelize 1928, 20f.

53 Kekelize 1928, 21 Anm. 2.

54 Strab. 1, 3, 21. Den Topos der Einwanderung unter dem mythischen Kʻartʻlos setzt die georgische Überlieferung voraus.

55 Strab. 11, 14, 5; Kekelize 1928, 21. Dagegen Javaxišvili 1928, 192ff.

56 Nach Brosset 1849, 33, und Marr 1901, LXII, waren die Bun-Türken eine Art Urbevölkerung an der Kura. Dem hat sich die spätere Forschung in großen Teilen angeschlossen (siehe Gippert 2015, 29f.). Der georgische Begriff selbst ist aber ein Anachronismus. Schon Melikset-Bekov 1957, 710f., vermutete, dass er sich aus *hun* (für Hunnen) und *turok* (für Türken) zusammensetzen würde. Seiner Meinung nach hätte schon vor der Ankunft der eigentlichen Türken im 6. Jhd. ein starkes türkisches Element unter den kaukasischen ‚Hunnen‘ existiert. Das anlautende *b-* für *h-* findet sich auch an anderer Stelle und resultiert aus der Verwechslung zweier Asomtavruli-Buchstaben (Gippert 2015, 31 u. 37). Das Wort *hun* habe synonym für *Türke* verwendet werden können. So sagt auch Theophylaktos Simokates am Ende des 6. Jhds.: *Er (Kavādh I.) ging zu dem Stamm der Hunnen, den unsere Geschichte*

bewegungen aber eher als Herrschaftsausdehnung einer Stammesgruppe über andere K'art'veler zu betrachten. Bei diesem Prozess nahmen sie für den Staat die Bezeichnung K'art'li/Iberien mit, während für das Land selbst Heret'i erhalten blieb und auch die Gogarene weiterhin als K'art'li bezeichnet wurde.⁵⁷ Man müsste demzufolge eigentlich bei der Benutzung der Begriffe zeitlich und regional unterscheiden. K'art'li wäre bis ins zweite Jahrhundert v. Chr. das Gebiet südlich der Kura (die spätere Gogarene), danach aber gleichzeitig der Staat nördlich, nicht aber die heute als (Šida-)K'art'li bezeichnete Region. Diese Landschaft selbst hätte man Heret'i genannt. Erst ab dem vierten Jahrhundert n. Chr., nachdem die Gogarene, wenngleich über lange Zeiten nur formal, wieder zum iberischen Staatsgebiet kam, dürfte man von K'art'li als Staat und Region sprechen. Eine solche Differenzierung findet sich aber weder in den spätantiken Quellen noch in der Forschung und sie wäre auch schwerlich in diesem Band durchzuhalten. Darum wollen wir eine einfachere Unterscheidung vornehmen: Iberien ist für uns der k'art'velische Staat, der sich einmal mehr, einmal weniger weit nördlich, aber auch südlich der Kura ausdehnt.⁵⁸ K'art'li ist das heute als Šida K'art'li (Inner-K'art'li) bezeichnete, zentrale Siedlungsgebiet der K'art'veler mit den Hauptstädten Mc'xet'a und T'bilisi. Es umfasste aber auch Gebiete südlich der Kura, wie zum Beispiel Armazi.⁵⁹ Die Gogarene ist schließlich das südlich der Kura liegende ibero-armenische Grenzgebiet. Je nachdem, wie stark der iberische König war, konnte die Gogarene zu Iberien gehören. Sie konnte aber auch von den Armeniern kontrolliert werden oder sogar als unabhängiges dynastisches Fürstentum zwischen den beiden Nachbarn bestehen. Diese Unterscheidung ist als eine Hilfskonstruktion zu betrachten, sie wird nicht zu allen Zeiten Gültigkeit besessen haben, scheint aber im Hinblick auf das Leseverständnis die beste Lösung zu sein.

wiederholt als Türken bezeichnet hat. (Theophyl. Sim. 4, 6 [161 de Boor]). Siehe dazu auch Guseinov 1962, 88f., der das Eindringen der Hunnen nach Südkaukasien (mit dauerhaften Siedlungen) in das 4. Jhd. datiert. In den georgischen Quellen werden die Bun-Türken klar von den Hunnen unterschieden (Gippert 2015, 33f.). Die Verbindung der Bun-Türken mit Alexander erklärt sich aus der Nähe zu den mittelalterlichen Alexanderlegenden und -romanen (Gippert 2015, 30). Historische Informationen zum vierten Jhd. v. Chr. enthalten diese Legenden hier nicht. Sie entstanden im 6. und 7. Jhd., als die Chasaren aktiv wurden. Wahrscheinlich wurden hier Ereignisse dieser Epoche in vorgeschichtliche Zeiten zurückprojiziert (Gippert 2015, 40).

57 Kekeliže 1928, 19ff. Nach seiner Meinung erfolgte die Verschiebung der Bezeichnung K'art'li auf das vormalige Heret'i nach der Angliederung der Gogarene an das Königreich Iberien im 4. Jhd., weil die Gogarene kulturell viel weiterentwickelter war als das ‚barbarischere‘ Iberien (Kekeliže 1928, 22). Der Prozess sei im 10. oder 11. Jhd. zum Abschluss gekommen und seitdem der Begriff Heret'i nur noch für ein kleines Gebiet am Alazani gebraucht worden.

58 T'arxnišvili 1940, 51.

59 Strab. 11, 3, 5.

Auch den Begriff des Iberers wollen wir weit fassen. Iberer sind für uns die Bewohner, die unter der (mitunter lediglich nominellen) Herrschaft eines iberischen Königs standen, unabhängig davon, ob sie ethnisch K'art'veler waren oder nicht.⁶⁰ Ausnahmen sind lediglich Gruppen, die sich in der Fremde in Kolonien ansiedelten, wie etwa Juden und Perser. Iberer sind aber auch jene k'art'velische Sprachen sprechenden Bewohner der Gogarene und anderer Gebiete, die nicht oder zeitweilig nicht zum iberischen Staatswesen gehörten. Ausnahme hier: die Westgeorgier, die ebenfalls k'art'velische Dialekte sprachen, wie Svanen und Lazen, die wir nicht unter dem ‚Iberer‘-Begriff fassen wollen.

Noch weit komplizierter wird es, wenn wir zur Sprache kommen. Größtenteils unproblematisch sind die vor der Einführung des eigenen Alphabetes verwendeten fremden Sprachen wie Griechisch, Aramäisch oder Latein. Herausfordernder dagegen ist die Muttersprache der Iberer. Die Frage, ob es diese Muttersprache überhaupt gab, kann nur von der Sprachwissenschaft befriedigend beantwortet werden. Es ist davon auszugehen, dass zahlreiche mehr oder weniger unterschiedliche k'art'velische Dialekte in Iberien und den Randgebieten gesprochen wurden. In der historischen Forschung wird die Sprache der Iberer dieser Zeit dennoch oft gemeinhin als *Georgisch* bezeichnet. In dieser Untersuchung soll aber unter Georgisch erst die Hochsprache verstanden werden, die mit und nach der Einführung des georgischen Alphabetes entstand, beziehungsweise seit diesem Zeitpunkt ihre Verbreitung gefunden haben muss. Genau genommen dürfte diese Hochsprache wohl nichts anderes als einer der zuvor gesprochenen Dialekte gewesen sein. Vermutlich handelte es sich um einen solchen aus dem südlichen Bereich (Mc'xet'a, Gogarene). Da die heutige georgische Schriftsprache aber mit nur recht geringen Veränderungen aus dem Altgeorgischen hervorgegangen ist, kann man durchaus in den ersten Asomtavruli-Majuskeln georgische Buchstaben sehen. Darum wollen wir ab diesem Zeitpunkt von der georgischen Sprache sprechen, wenngleich wir das Staatsgebilde zu die-

60 Eine Beschreibung Strabos legt nahe, dass die Iberer in seiner Zeit nicht unbedingt eine einheitliche Ethnie gebildet haben: *Die Ebene bewohnen die dem Ackerbau ergebenen und zum Frieden geneigten Iberer in Eintracht und nach einer armenischen und medischen Weise eingerichteten Verfassung; das Bergland dagegen haben die die Mehrzahl bildenden Streitbaren inne, die nach Sitte der Skythen und Sarmaten leben, deren Grenznachbarn und Stammesverwandte sie sind* (Strab. 11, 3, 3 [übers. Forbiger]). Dazu Lort'k'ip'anize 1996b, 137. Zu Hinweisen in den georgischen Quellen: Melik'išvili 1970b, 460. Noch in der Zeit der arabischen Eroberung gab es in dem Gebiet, das wir unter Iberien fassen wollen, keine einheitliche Bevölkerung, vielmehr lebten hier zahlreiche verschiedene Stämme, die zum Teil kaukasischen, zum Teil aber auch iranischen Ursprungs waren. Erst unter arabischer Herrschaft gingen jene davon, die muslimisch wurden, in den Türken, die christlichen in den Armeniern und Georgiern auf. (Seibt 1996, 577). Zum Vergleich siehe die Ausführungen zum ‚Ethnos‘ der Albaner bei Bais 2001, 59f. Ein zentraler Punkt ist bei Albanern wie Iberern die Fremdwahrnehmung als gemeinsame Bevölkerungsgruppe: τὸ μὲν οὖν πεδῖον τῶν Ἰβήρων οἱ γεωργικώτεροι καὶ πρὸς εἰρήνην νενευκότες οἰκοῦσιν ἀρμενιστὶ τε καὶ μηδιστὶ ἔσκευασμένοι, [...] (Strab. 11, 3, 3 [ed. Meineke]).

ser Zeit noch Iberien nennen. In unserer Studie ist demzufolge immer, wenn von der georgischen Sprache die Rede ist, die Schriftsprache gemeint. Da diese heute nach wie vor genutzt wird, ist es sinnvoll hier von Beginn an vom ‚Georgischen‘ zu sprechen, auch wenn die Einführung der Schrift spätestens im fünften Jahrhundert erfolgt war und man eigentlich noch vom ‚Iberischen‘ sprechen müsste. Sie als Georgisch zu bezeichnen erscheint aber auch legitim, weil sie eine durchaus verbindende Wirkung hatte und noch heute hat. So wie sie heute auch von Megrelen und Svanen, die keine eigene Schrift haben, genutzt wird, wurde sie nach ihrer Einführung auch in Gebieten verwendet, die nicht zum ‚Staat‘ Iberien gehörten.⁶¹

Von Georgien (Sak’art’velo) kann man dagegen im Prinzip erst sprechen, nachdem es zur Vereinigung von Ost- und Westgeorgien zu Beginn des 11. Jahrhunderts gekommen war.⁶²

Gogarene und die ibero-armenischen Grenzlande

Neben K’art’li, dem zentralen Siedlungsgebiet der Iberer, spielt in dieser Untersuchung die Landschaft Gogarene eine besondere Rolle. Diese Region, die sich geographisch noch schwerer fassen lässt als Iberien selbst, steht für uns als Beispiel und gewissermaßen auch als Sammelbegriff für die ibero-armenischen Grenzgebiete mit Mischbevölkerung. Strabo erwähnt die Landschaft zweimal und verortet sie in der Nähe der Kura:

Danach folgt Sakasene, es ist Albanien und der Kura benachbart, dann folgt Gogarene.⁶³

In den armenischen Quellen wird diese Landschaft Gugark’ genannt,⁶⁴ in den georgischen Taširi oder Somxit’i. Die Landschaft erstreckte sich um die Täler der Flüsse K’c’ia, Xrami und Debeda bis zum heute armenischen Tašir.⁶⁵ Die Gogarene entsprach demnach im Wesentlichen dem heutigen Verwaltungsbezirk K’vemo K’art’li.⁶⁶

61 Zur politischen Zersplitterung der iberischen Gebiete im 5. und 6. Jhd. siehe S. 119ff. u. 373.

62 Toumanoff 1963, 59. Der früheste Beleg findet sich bei Juanšer (K’c’ 23 [242 Thomson]).

63 Strab. 11, 14, 4. Auch Ptol. geogr. 5, 13, 9, erwähnt die Gogarene. Sakasene wird von Strabo auch an anderen Stellen genannt (2, 1, 4. 11, 7, 2. 11, 8, 4) und von der Forschung im Kuratal im aserbajdschanischen Bezirk Kirovabad lokalisiert (Papuašvili 1970, 20). Zur Verortung der Sakasene: BarAtl. 88 E4.

64 Adontz/Garsoian 1970, 225f. 424f.; Janašia 1962, 176f.; Javaxišvili 1950, 25.

65 Lort’kip’aniže 1996b, 83; Berdsenišvili 1979, 21–23; Musxelišvili 1977, 146–148.

66 Lort’kip’aniže 1996b, 84.

Die Besonderheit der Gogarene war die herausragende Stellung im spätantiken iberischen Staatsverbund. Der lokale Herrscher, der *pitiaxši*, verfügte über umfangreiche Autonomie. Konnte der iberische König seine Kontrolle über die Gogarene ausdehnen, war der *pitiaxši* der zweite Mann im Königreich. War der König zu schwach, regierte der Lokalfürst selbstständig nach innen und nach außen. Die herausragende Stellung der Gogarene resultierte aus mehreren Ursachen:

Erstens bestand die Landschaft aus einer ausgesprochen fruchtbaren Hochebene:

Denn dieses ganze Land hat Überfluss an Feldfrüchten und zahmen, ja selbst immergrünen Bäumen, und trägt auch Oliven.⁶⁷

Die wirtschaftliche Grundlage war hier also ausgesprochen günstig (und sie ist es noch). Das förderte eine dichte Besiedlung und führte auch zu militärischer Macht. Zweitens war auch die geopolitische Lage recht günstig, denn aus persischer Sicht ermöglichte der Einfluss auf die Gogarene die Kontrolle über die kriegerischen Iberer in Mc'xet'a.⁶⁸ Auch auf Armenien hatte man von hier einen gewissen Einfluss, sodass eine Zusammenarbeit der Sāsāniden mit dem lokalen Herrscher oft sehr vorteilhaft war und man versuchte, die kulturell weit entwickelte Region in die eigene Administration einzubinden. Es war auch im Sinne des lokalen Fürsten, sich an den sāsānidischen *šāhān šāh* zu halten, denn dessen Macht konnte am ehesten die Unabhängigkeit gegenüber Mc'xet'a garantieren.

Die Hochebene selbst ist allseits von natürlichen Grenzen geschützt, sodass eine militärische Bedrohung unwahrscheinlich war. Im Süden und Norden wird sie von hohen Bergen begrenzt, im Nordosten vom Tal der Kura. Den Zugang sicherte in diesem Bereich eine Grenzfestung ab.⁶⁹ Hier öffnete sich die Landschaft in Richtung Albanien, in dem die persische Präsenz in der Spätantike stets groß war.

Durch die Gogarene verliefen wichtige Handels- und Kommunikationswege, vor allem was die Verbindung zwischen Iberien und Armenien betrifft.⁷⁰ Aus der Kontrolle dieser Wege und dem Einfluss auf gewisse Abschnitte der Kura resultierte eine überregionale wirtschaftliche Bedeutung der Region. Die ‚zentrale‘ Lage gab der Gogarene aber auch die Funktion eines kulturellen Mittlers. Von hier stammen die frühesten Zeugnisse der georgischen Schrift und von hier brei-

67 Strab. 11, 14, 4.

68 Schleicher 2017.

69 Čunani in den georgischen Quellen (K'C' 56): Das Land K'art'li erstreckt sich von Čunani bis zum Meer von Speri. Der Ort lag an der Mündung des Žegamč'ai (der antike Berduji; im mod. Aserbaidshan) in die Kura. Zu den Grenzen und dem Begriff Gogarene siehe Lort'k'ip'anize 1996b, 84.

70 Die Bedeutung des Pilgerweges vom armenischen Dvin nach Mc'xet'a beschreibt Plontke-Lüning 2019.

tete sich seit dem sechsten Jahrhundert ein erfolgreicher Stil in der Architektur aus.

Albanien

Von all den südkaukasischen Ethnien kommt besonders den Albanern für unsere Studie eine große Bedeutung zu.⁷¹ Wie die Iberer befanden auch sie sich in der Pufferzone zwischen Rom, Iran und den Nordkaukasiern. Von den Armeniern wurde ihr Gebiet *Atuank'* genannt, von den Iberern *Rani*, von den Iranern *Arrān*.⁷² Aber ihr Gebiet lag näher an den persischen Machtzentren und war für die Sāsāniden auch leichter zugänglich. Zudem hatte der bereits erwähnte wichtige Kaukasusübergang bei Čor eine größere Bedeutung als jener in der Darial-Schlucht. Aus diesen Gründen macht sich iranischer Einfluss hier früher und intensiver bemerkbar als in Iberien. Die intensive sāsānidische Durchdringung lässt Albanien besonders in den georgischen Quellen als Basis und Ausgangspunkt persischer Übergriffe erscheinen.

Wahrscheinlich stammten die Albaner aus der gleichen urkaukasischen Bevölkerungsgruppe wie die Iberer. Ihr Herrschaftsgebiet erstreckte sich am Unterlauf der Kura. Begrenzt wurde es im Norden durch das Ceraunische Vorgebirge und im Süden durch den Unterlauf des Araxes. Strabo scheint noch keine Stadt der Albaner gekannt zu haben; bei Plinius erscheint dann aber im ersten Jahrhundert Qabala (*Cabalaca*) als Hauptstadt.⁷³ Seit dem fünften Jahrhundert entwickelte sich Partaw als sāsānidisches Verwaltungszentrum zur bedeutendsten Stadt Albanien. Sie erscheint auch öfter (teils anachronistisch) in den *Georgischen Chroniken*.

71 Zur Geschichte, Geographie und zum Ethnos der Albaner, aber auch der auf dem und um das albanische Gebiet lebenden kleineren Völkern, siehe bes. Bais 2001.

72 Zu Albanien allgemein: van Esbroeck 1985; Chaumont 1985; Toumanoff 1963, 59. Zu Rani siehe: Bosworth 1986.

73 Plin. NH 6, 29.

III. Das Königreich Iberien

Es mag verwundern, wenn der historische Abriss dieser Studie bereits in vorrömischer Zeit einsetzt. Aber es gibt Ereignisse noch vor den ersten Kontakten zwischen Iberern und Römern, die selbst bis in die Spätantike noch ihre Schatten werfen. Eines dieser Ereignisse war verbunden mit der Ausdehnung der armenischen Macht seit dem Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts. In der Folge dieser Machterweiterung erlangten die Armenier Kontrolle über die südlichen, von K'art'velern besiedelten Gebiete: die Chorzene, die Gebiete am Paryadres und vor allem über die Gogarene.¹ Spätestens jetzt verlagerte sich das Siedlungszentrum der K'art'veler nach Norden und auf die linke Seite der Kura. Die verlorenen Gebiete aber behielten seit dieser Zeit immer die Besonderheit, dass sich in ihnen die k'art'velische mit der armenischen Bevölkerung mischte. Vor allem die Gogarene nahm immer eine Sonderstellung zwischen den Königreichen Iberien und Armenien ein. Durch diese besondere Stellung konnten sich hier Dynastien von mächtigen Fürsten entwickeln, die in ihrer Politik ebenso zwischen den Nachbarn schwankten wie diese zwischen den beiden großen Imperien.

Von Pompeius bis Nero

Der erste Kontakt Iberiens mit der römischen Macht erfolgte beim Feldzug des Pompeius gegen Mithridates VI. (ca. 120–63 v. Chr.) von Pontos im Jahr 65 v. Chr.² Im Rahmen dieser Operationen eroberte Pompeius auch die südkaukasischen Gebiete Albanien, Iberien und Kolchis. Einen strategischen Grund in diese Gebiete einzufallen hatte der General dabei nicht unmittelbar. Zwar waren die Iberer mit Mithridates VI. oder dessen Bundesgenossen Tigranes II. (ca. 95–55) von Armenien verbündet,³ doch haben sie anscheinend keinen der beiden mili-

1 Strab. 11, 14, 5. Zum Paryadres siehe Olshausen 2000.

2 Iberische Truppen waren freilich schon früher auf Römer getroffen. Sie kämpften auf der Seite des Armenierkönigs Tigranes gegen Lucullus (Plut. Luc. 26, 4. 31, 5). Zu den Gründen für Pompeius' Zug durch Südkaukasien siehe Braund 1994, 162f. sowie Braund 1986. Einen allgemeinen Überblick über die iberisch-römischen Beziehungen seit Pompeius gibt auch Giardina 1996.

3 Memnon, FGrHist 434 F. 22, 3–5. Strategisches Ziel des Zuges könnte von Beginn an die Kolchis gewesen sein, die zum Herrschaftsgebiet des Mithridates gehörte und über das sich der pontische König auf seiner Flucht zurückzog. Außerdem dürfte der Wunsch der Sicherung des Umfeldes der neuen römischen Herrschaftsgebiete eine Rolle gespielt haben. Siehe hierzu Dreher 1996, 190f.

tärisch unterstützt.⁴ Das hinderte Pompeius aber nicht daran, dennoch in Iberien einzumarschieren. Nach Cassius Dio waren es die Machenschaften und Absichten des iberischen Königs Artokes, die Pompeius zu diesem Schritt zwangen; Plutarch führt dagegen in diesem Kontext die geplante Unterstützung des Mithridates an.⁵ Sicherlich sind beide Versionen erfunden, um die Aktionen des Pompeius zu rechtfertigen. Dem Artokes wird klar gewesen sein, dass er gegen eine römische Armee, die den mächtigen Mithridates VI. und ebenso den expansiven Tigranes II. von Armenien besiegt hatte, wenig ausrichten konnte.⁶ Welchen Weg die römischen Truppen nahmen, ist unklar: Nach Strabo waren es die Engpässe der Kura und des Aragus, die Pompeius nutzte, um von Armenien nach Iberien zu gelangen.⁷

Bevor die Iberer irgendwelchen Widerstand leisten konnten, erreichte Pompeius eine Festung, die von Dio Akropolis (Armazi?) genannt wird. Artokes seinerseits zog sich über die Kura zurück und zerstörte die Brücke. Damit hatte Pompeius freie Hand bei der Unterwerfung der Gebiete diesseits der Kura. Er hinterließ in Akropolis eine Besatzung und folgte dem Artokes. Als er dabei war die Kura zu überqueren, baten ihn Gesandte des Ibererfürsten um Frieden. Er bot dem Pompeius an, ihm eine Brücke zu geben und die Armee zu versorgen, nutzte die Zeit aber gleichzeitig zum Rückzug.⁸ Die Römer setzten nach und besiegten die iberischen Truppen. Artokes gelang die Flucht über einen weiteren Fluss, den Dio Peloros nennt und bei dem es sich sicherlich um den Aragvi handelte. Der iberische König hatte die meisten seiner Truppen verloren und musste erneut um Frieden ersuchen. Er schickte reiche Geschenke, doch musste er diesmal dem Pompeius seine Söhne als Geiseln stellen, um einen Friedensvertrag zu bekommen.⁹

Das Operationsgebiet der römischen Kräfte war in dieser Kampagne wohl das westliche Iberien in Richtung Kolchis. Hier finden sich bei Urbnisi (12 km westlich von Gori) Zerstörungshorizonte, die von den römischen Truppen ver-

4 Im Gegenteil: Die Iberer griffen Mithridates sogar an, als er von Armenien in die Kolchis floh und dabei durch iberisches Grenzland kam (App. Mithr. 101).

5 Cass. Dio 37, 1, 2; Plut. Pomp. 34.

6 Siehe Gagošiče 2008a, 10; Alek'size 1957, 164ff. Gleiches gilt für die Albaner, doch sich aber dennoch zum Angriff auf die Römer haben provozieren lassen.

7 Strab. 11, 3, 5. Zum Zug des Pompeius siehe auch Bäßler 2019. Das Pompeius das Lager für den Winter 66/65 v. Chr. in Armenien aufgeschlagen habe, um die Albaner zu provozieren oder bereits Aktionen gegen sie auszuführen vermutet Dreher 1996, 194.

8 Den mehrfachen Rückzug des Artokes sieht Dreher 1996, 198, darin begründet, dass der iberische König zu diesem Zeitpunkt keine großen Kriegsvorbereitungen getroffen gehabt hätte. Auch die von Cassius Dio vorgebrachten Kriegsgründe sieht er als erfunden an.

9 Cass. Dio 37, 1, 1–2, 7. Zu den Geschenken gehörten ein Thron, eine Liege und ein Tisch, alles aus Gold (Plut. Pomp. 36, 7). Zu solchen Objekten siehe bspw. die in Bagineti gefundenen ‚Thronfüße‘ (Abb. 23).

ursacht worden sein können.¹⁰ Ausdruck der nachhaltigen Sicherung des iberischen Gebietes ist auch, die Dauer der Aktion, die sich bis in den Sommer hinzog. Für den bloßen Durchzug in Richtung Kolchis wäre ein so langer Aufenthalt nicht notwendig gewesen.¹¹ Nach seinem Erfolg in Iberien wandte sich Pompeius zunächst in Richtung Kolchis, bevor er wieder umkehrte und gegen Albanien zog.¹² Wichtig für die Iberer war, dass das dichtbesiedelte Kernland um K'art'li von den Zerstörungen des Krieges nicht betroffen war. Zwar hatten die iberischen Truppen Verluste erlitten, aber die Basis des florierenden Königreichs war unversehrt und somit Garant für die zukünftige Stabilität und Stärke des Staates.

Mit dem Friedensschluss kam Iberien offiziell in den römischen Machtbereich und ordnete sich Rom unter.¹³ Seit dieser Zeit galt den Römern Iberien zumindest formal als Klientelstaat, der in die östliche Grenzpolitik eingebunden wurde.¹⁴ Die Grundlage der Beziehungen dürfte nunmehr ein *foedus sociale* gewesen sein, ein Bündnisvertrag, der auch aktive militärische Beteiligung gegen gemeinsame Feinde vorsah.¹⁵ Da der Vertrag von Rom ausging, werden die Bündnispartner nicht die gleichen Rechte besessen haben.¹⁶ Für die Iberer war das Ergebnis dennoch beachtlich, denn sie wurden weder tributpflichtig noch be-

10 So Lort'k'ip'anize 1989, 335. Vgl. Braund 1994, 166. Siehe auch Čilašvili 1964. Dagegen nimmt Gagošize 2008a, 10f., nur Kampfhandlungen in der Gegend von Mc'xet'a an.

11 Dreher 1996, 199.

12 Die Bewegungen des Pompeius sind unsicher, siehe dazu Bähler 2019; Margišvili 1991. Die Albaner leisteten geordneten Widerstand, wurden von Pompeius zur Schlacht gelockt und durch seine List am Rückzug gehindert. Nach der Niederlage waren sie zum Frieden bereit (Cass. Dio 37, 4). Braund 1994, 167, merkt an, dass bei Dio den Albanern Frieden gewährt wurde, während die Iberer aktiv Frieden mit den Römern machten und sieht darin eine Wertung des Status.

13 Das für alle sichtbare Zeugnis war die von Pompeius nach seiner Rückkehr aufgestellte Inschrift: Diod. 40, 4: ὑποτάξας δὲ βασιλέα Μήδων Δαρείον, βασιλέα Ἀρτώλην Ἰβήρων, [...] (er unterwarf Dareios, den König der Meder, Artokles, den König der Iberer [...]); Plin. NH 7, 26.

14 Plut. Pomp. 34, 5, betont, dass sich die Iberer bisher der Herrschaft der angrenzenden Imperien stets entziehen konnten und impliziert damit, dass sie nun durch Pompeius unter römische Herrschaft kamen. Zu bedenken ist allerdings, dass in der Zeit Plutarchs Iberien sehr eng an das Imperium Romanum gebunden war und dass diese enge Bindung nicht unbedingt sofort nach dem Sieg des Pompeius bestand, sondern Resultat eines längerfristigen Prozesses gewesen sein dürfte.

15 Zum *foedus sociale* allgemein siehe z. B. Sanz 2013, 97–163; Zack 2013, 80 Anm. 64; Paltiel 1979, 37f. bes. Anm. 52. Bei Livius (45, 25, 9) erscheint es als langjähriges Bündnis ohne konkreten Vertrag: [...] *sociali foedere se cum Romanis non inligarent, ob nullam aliam causam* (ed. Weissenborn).

16 Es handelte sich um *foedera non aequa*, also um ein Bündnis, bei dem nicht beide Partner die gleichen Rechte hatten. Während die Iberer den Römern beistehen mussten, dürften sich die Römer kaum für ihre Klienten verantwortlich gefühlt haben (Gagošize 2008a, 10; Alek'size 1957, 168f.). Dagegen zuletzt Gamqrelize 2012a, 197, der ‚gutnachbarschaftliche‘ Beziehungen annimmt, basierend auf bilateralen ökonomischen und politischen Interessen.

schnitt man ihre Grenzen.¹⁷ Im Triumphzug, den Pompeius nach seiner Rückkehr in Rom abhielt, wurden auch iberische Geiseln vorgeführt. Unter ihnen befanden sich drei ‚Häuptlinge‘.¹⁸ Zu den Geiseln gehörten wahrscheinlich auch die Söhne des Artokes, die dieser beim Friedensschluss als Geiseln übergeben hatte.¹⁹ Dies waren wohl die ersten Iberer, die nach Rom kamen.²⁰ Spätestens als unter dem Konsulat Caesars 59 v. Chr. die Maßnahmen des Pompeius im Osten ratifiziert worden waren, stand der Vertrag mit Artokes auf rechtlich sicheren Füßen.

Für den Iberer hatte der Frieden trotz der militärischen Niederlage entscheidende Vorteile: Er behielt nicht nur sein Königreich, er gewann sogar mehr Unabhängigkeit hinzu. In Zukunft war er nicht mehr von Armenien oder Pontos abhängig und von deren expansiver Politik bedroht.²¹ Rom war weit weg und so konnten die Ibererkönige doch eine weitgehend unabhängige Politik betreiben. Das gilt umso mehr, als Rom durch die anhaltenden Bürgerkriege in den nächsten zwei Dekaden mehr mit sich selbst beschäftigt war.²² Ein Zeichen dieser unabhängigen Politik war es, dass nicht näher bestimmbare ‚Iberer‘ gegen Pharnakes II., König des Bosporanischen Reiches (zu dem Kolchis gehörte) kämpften. Auch musste Mithridates von Pergamon, als dieser auf römischen Befehl 47 v. Chr. die Kolchis eroberte, gegen Iberer streiten.²³ So mussten die Iberer von den Römern schließlich erneut ‚überzeugt‘ werden, sich der römischen Sache anzuschließen.²⁴

Eine neue Invasion Iberiens wurde im Jahr 37/6 v. Chr. von Canidius Crassus durchgeführt, um den Partherfeldzug des Marcus Antonius vorzubereiten.²⁵ Nö-

17 Vgl. Alek'size 1957, 168f. Anders war dies im Falle Tigranes' II., der 6000 Talente Tribut zahlen musste Strab. 11, 14, 10 (übers. Forbiger): *Von dem Reichtum und der Macht des Landes aber ist das kein geringer Beweis, dass Pompeius dem Tigranes, dem Vater des Artavasdes, die Zahlung von 6000 Talenten Silber auferlegte [...]*. Plut. Pomp. 33, 3–4; App. Mithr. 104f.

18 App. Mithr. 116f.; Plut. Pomp. 45.

19 Cass. Dio 37, 2, 6f.

20 Braund 1994, 164.

21 Siehe dazu Gagošize 2008a, 11; Lomouri 1981, 15; Melik'išvili 1959, 337f.

22 Vgl. Braund 1994, 168f. Schon die Niederlage des Crassus bei Carrhae hatte die Position Roms im Osten stark geschwächt. Siehe auch Melik'išvili 1970a, 508.

23 Gagošize 2008a, 12; Melik'išvili 1959, 335. Nach Gamqrelize 2012a, 197, streiften die iberischen Herrscher schnell die römische Herrschaft ab und nutzten im 1. und 2. Jhd. aktiv die Römer, um ihre eigenen Interessen gegenüber Parthien (und Armenien) durchzusetzen. Diese Ansicht entspricht freilich nicht den tatsächlichen Kräfteverhältnissen, aber die Iberer verstanden es, ihre günstige Position zwischen den Imperien zu nutzen, wenn sich die Gelegenheit bot.

24 Römische Herrschaft in Südkasien scheint stets ein nur sehr kurzfristiges Phänomen gewesen zu sein: Garsoian 1996b, 9.

25 Cass. Dio 49, 23f. Ein in Mc'xet'a gefundener Ring mit einer Kamee aus dem 1. Jhd. v. Chr. lässt sich vielleicht mit diesen Aktivitäten in Verbindung bringen. Diese zeigt den Kopf eines Kindes, bei dem es sich um einen der Söhne des M. Antonius und der Cleopatra han-

tig wurde dies, weil sich die Iberer entweder der armenischen Opposition gegen Antonius angeschlossen hatten²⁶ oder sehr wahrscheinlich grundsätzlich auf der Seite der Parther standen. Dass die Iberer nach der verheerenden Niederlage des Licinius Crassus im Jahre 53 v. Chr. aus der römischen in die parthische Sphäre übergetreten waren, erscheint nur logisch. Canidius Crassus besiegte den iberischen König Pharnabazes in einer Schlacht, worauf dieser Bundesgenosse der Römer wurde. Die vereinten Streitkräfte fielen nun in Albanien ein, bezwangen den dortigen König Zober und gewannen damit auch die Albaner als Bundesgenossen – ein Erfolg auf ganzer Linie, zumal nun auch die Armenier auf Seiten der Römer standen.²⁷ Deutlich tritt der Zweck des Feldzuges hervor: Es ging Antonius nicht darum, den iberischen König zu beseitigen, um an seiner statt eine direkte römische Kontrolle zu etablieren. Vielmehr sollte Iberien (ebenso wie Albanien) in das Klientelverhältnis zurückgebracht werden, um den Rücken für den geplanten Zug ins Partherreich frei zu haben.²⁸ Wenngleich wir von den Iberern während des Partherfeldzugs selbst nichts mehr erfahren, zeigt doch die Beteiligung des Pharnabazes am Feldzug gegen die Albaner, dass die *socii* Heeresfolge zu leisten hatten. Darüber hinaus werden die Römer sicher noch logistische Unterstützung erwartet haben.²⁹

Nachdem sich Octavian gegen seinen Konkurrenten durchgesetzt und den Parthern gegenüber Stärke bewiesen hatte, schickten die Iberer wie viele andere *socii* Gesandte, um das Bündnis mit den Römern zu erneuern.³⁰ Bedenkt man die Bedeutung des Canidius Crassus und die Rolle, die er im Vorfeld der Schlacht bei Actium spielte, stellt sich die Frage, ob auch iberische Verbände hier kämpften.³¹

deln soll (Javaxišvili 2008, 195). Zum Typ dieser Kameen: Boardman/Vollenweider 1978, 104f.; Neverov 1988, 19.

26 Movs. Xoren. 2, 22 (159 Thomson). Siehe dazu Dąbrowa 1989, 67.

27 Plut. Ant. 34. 50.

28 Vgl. Braund 1994, 217.

29 Gagošize 2008a, 13, ist der Meinung, dass Pharnabazes II. für seine Hilfe eine Gegenleistung versprochen wurde.

30 R. Gest. div. Aug. 31. Neben mehreren Gesandtschaften der Inder, die nicht direkt in Verbindung zum Ergebnis des Bürgerkrieges stehen können, sagt Augustus (übers. Weber): *Um unsere Freundschaft bewarben sich durch Gesandte die Bastarner, Skythen und die Könige der Sarmaten, die diesseits und jenseits des Flusses Tanais wohnen, sowie die Könige der Albaner, Iberer und Meder.*

31 Plut. Ant. 56, 1f. Crassus hatte nach dem Scheitern des Partherfeldzugs das Kommando über die in Armenien und im Orientgrenzraum stationierten Truppen behalten und führte diese Antonius nach Ephesos zu. Zudem soll er – von Cleopatra bestochen – dafür gesorgt haben, dass die ägyptische Flotte am Krieg gegen Octavian teilnehmen durfte. Zum Krieg sollten auch alle Könige, Fürsten und Tetrarchen, Völker und Städte zwischen Syrien und dem Maitischen Meer, Armenien und Illyrien all das schicken, was sie an Rüstung vorbereitet hätten (Plut. Ant. 56, 4).

Da die Armenier Truppen stellen mussten,³² liegt es nahe, auch iberische Kontingente zu vermuten. Für Octavian scheint später der Empfang der iberischen Gesandtschaft eine Ehre gewesen zu sein, derer er sich rühmen konnte. Der Princeps war ihrem Anliegen nicht abgeneigt und ließ sich von der Bündnistreue der Iberer überzeugen.³³ Wann diese Gesandtschaft ankam, ist unsicher. Ein Zeitpunkt unmittelbar nach der Schlacht bei Actium ist wahrscheinlich, da auf der Seite des Antonius auch östliche Kontingente kämpften (sicher Armenier, vielleicht aber auch Iberer selbst). Die Gesandtschaft könnte aber genauso im Zusammenhang mit den späteren Operationen des Tiberius oder Gaius im Osten gestanden haben oder von sich aus mit einem speziellen Anliegen vor Augustus getreten sein.

Im Jahr 20 v. Chr. wurde Tiberius in den Osten geschickt, um die östlichen Provinzen wiederherzustellen und zu ordnen. Die Neuordnung betraf vor allem Armenien, wo nach dem Tod des Artaxias (Artašēs) II. dessen Bruder Tigranes als König eingesetzt wurde.³⁴ Tiberius war nicht nur militärisch, sondern auch diplomatisch aktiv und wird versucht haben, die Freundschaft der südkaukasischen Völker zu gewinnen, um die eigene Position gegenüber den Parthern zu stärken.³⁵

Die entscheidende Konsequenz dieser Ereignisse war, dass die Iberer nicht – oder wenigstens nicht dauerhaft – in die Sphäre der Parther wechselten, sondern als *socii* dem *Imperium* erhalten blieben, ohne dass eine unmittelbare militärische Maßnahme notwendig gewesen wäre.³⁶ Diese diplomatischen Aktivitäten waren einer der Grundpfeiler dafür, dass Parther und Römer in den folgenden Zeiten eher das friedliche Auskommen suchten, statt militärische Auseinandersetzungen zu provozieren. Konflikte wurden auf dem Boden der Klientelstaaten ausgetragen, wie z. B. im Falle Armeniens. Eine Beteiligung der Iberer und anderer süd- und nordkaukasischer Völker an diesen Konflikten war die Regel. Schließlich mussten die iberischen Könige ein großes Interesse an den

32 Plut. Ant. 56 (übers. Ziegler/Wuhrmann): *Denn wie allen Königen, Fürsten und Tetrarchen, allen Völkern und Städten zwischen Syrien und dem Maiotischen Meer, Armenien und Illyrien anbefohlen war, alles, was sie für den Krieg gerüstet hatten zu senden und heran zu befördern, [...].*

33 R. Gest. div. Aug. 31.

34 Vell. Pat. 2, 94; Suet. Tib. 9; Tac. ann. 2, 3; R. Gest. div. Aug. 27. Zu Artaxias II.: Baumgartner 1895, 1326. Zu Tigranes III: Schottky 2002.

35 Vgl. Braund 1994, 218; Dąbrowa 1989, 68. Zu dieser Politik gehört auch, dass Augustus in den 20er Jahren den Ariobarzanes II. als König von Media Atropatene einsetzte (R. Gest. div. Aug. 33; Suet. Aug. 21; siehe Swan 2004, 129). Zu diesem Gesamtkonzept der Ostpolitik gehören auch die diplomatischen Kontakte zu Völkern nördlich des Kaukasus, wie den Sarmaten (R. Gest. div. Aug. 31; Tac. ann. 6, 33).

36 Im Falle Armeniens vermutet Garsoïan 1996b, 9f., allerdings eine dauerhafte und fortwährende Zugehörigkeit zum iranischen Imperium, nur unterbrochen von kurzen Phasen römischer Suzeränität.

Aktivitäten der Parther und Römer in Armenien besessen haben.³⁷ Daher wundert es nicht, wenn auch Gaius Caesar, der Enkel des Augustus, bei seinen Kämpfen gegen die Armenier im Jahre 2 n. Chr. von den Iberern unterstützt wurde.³⁸

Wirklich greifbar wird Iberien in den Quellen dann wieder im Jahre 35, als parthische Aktivitäten in Armenien römisches Engagement verlangten. Tiberius wandte sich an Mithridates, den jüngeren Bruder des Königs der Iberer, und bot diesem die Krone Armeniens an.³⁹ Die Brüder hatten sich wegen der Nachfolge um den iberischen Thron zerstritten und Tiberius suchte sie auszusöhnen, indem er dem jüngeren der beiden nun die armenische Krone gab. Wahrscheinlich heiratete Mithridates die Tochter des Pharasmanes, um die Aussöhnung zu besiegeln.⁴⁰ Die diplomatischen Aktivitäten des Tiberius in dieser Zeit lassen erkennen, wie groß die Verbindungen zum iberischen Königshaus waren, die er einst als General des Augustus in diesem Gebiet geknüpft hatte. Politik hatte hier auch immer eine starke persönliche Komponente.

Durch die Aussöhnung der Brüder war der Konflikt nicht gelöst, sondern lediglich aufgeschoben. Pharasmanes hatte seine ganz eigenen Ambitionen in Armenien. Zunächst jedoch fielen die Iberer mit vereinten Kräften und der Unterstützung von Albanern und Sarmaten in Armenien ein, besetzten Artaxata und schlugen die parthischen Versuche, Mithridates zu beseitigen, zurück.⁴¹ Vermutlich waren die nordkaukasischen Verbündeten für den Erfolg der Kampagne ausschlaggebend. Diese Episode ist ein Beispiel dafür, wie die Iberer es verstanden, ihre strategische Lage und die Macht über die Kaukasuspässe zu ihrem Vorteil auszunutzen. Ganz besonders interessant ist in diesem Zusammenhang der Bericht, den Flavius Josephus von den Ereignissen gibt: Er erzählt davon, dass die Iberer und Albaner durch große finanzielle Mittel zum Krieg gegen den parthischen Herrscher Artabanos II. kaum beteiligt, sondern nur die Kaukasuspässe geöffnet und auf diese Weise den Alanen den Einfall in parthisches Gebiet ermöglicht. Die Alanen und die Politik des syrischen Statthalters Vitellius hätten die Position des Artabanos destabilisiert und er wäre zum Friedensschluss ge-

37 Vgl. Braund 1994, 218; Romer 1979; Magie 1959, 482. Zum Beispiel an der armenischen Kampagne des Gaius und den Verhandlungen mit dem neuen parthischen König Phraates V. (Phraatakes) im Jahr 2 n. Chr. Einer der Berater des Gaius hatte offenbar Geschenke von östlichen Königen angenommen, darunter wohl auch vom König von Iberien (Vell. Pat. 2, 101f.; Plin. NH 9, 118; Cass. Dio 55, 10a, 4). Zum Feldzug des Gaius siehe Luther 2010.

38 So Braund 1994, 218. Strabo (6, 4, 2) betont, dass die Iberer und Albaner immer hilfreich waren, sobald sich ein römischer General in der Gegend aufhielt, und nur dann aufbegehrten, wenn die Römer anderweitig beschäftigt waren.

39 Tac. ann. 6, 32; Cass. Dio 58, 26, 4. Zu Struktur, Absicht und Quellenwert dieses ‚Orientkapitels‘ bei Tacitus siehe Kühnert 1980, 36ff.

40 Tac. ann. 12, 46, 1.

41 Tac. ann. 6, 32–33; Movs. Xoren. 2, 46 (186 Thomson). Allerdings ist nicht sicher, dass Movsēs in der Passage wirklich Parsman I. im Sinn hat (Thomson 1978, 186 Anm. 4). Siehe auch Toumanoff 1963, 101f.

zwungen worden.⁴² Die Iberer nutzten Rom und dessen Interessen bewusst aus, um ihre eigenen Absichten zu verwirklichen. Selbst wenn der Bericht des Josephus nicht der historischen Realität entspricht, so zeigt er doch, wie ein *socius et amicus populi Romani* seinen Patron gezielt für die Verfolgung eigener Ziele benutzen konnte.⁴³

Wenn Rom die iberische Königsfamilie so weit unterstützte, dass man dem jüngeren Prinzen ein derart bedeutendes Königtum wie das armenische verschaffte, dann musste diese Familie für die Römer besonders wichtig sein. Abseits der Kaukasuspässe spielte der iberische König Pharasmanes in der regionalen Politik die entscheidende Rolle: Er war nicht nur ein verlässlicher Partner, der stets fest auf römischer Seite stand, er versorgte Rom außerdem mit Informationen über die Zustände im Partherreich. So hielt er Claudius über den Bürgerkrieg zwischen Vardanes (38–45) und Gotarzes II. (38–51) auf dem Laufenden und regte ihn dazu an, Mithridates wieder auf dem armenischen Thron zu installieren, den dieser zwischenzeitlich hatte aufgeben müssen.⁴⁴ Mit der Beteiligung an der Ausführung dieses Vorhabens und dem Erfolg der gemeinsamen römisch-iberischen Offensive in Armenien war auch die Macht des Pharasmanes in Südkaukasien gestärkt und Iberien eine Art Hegemonialmacht geworden.

Die Situation änderte sich im Jahr 51. Wieder kam es zum Streit über die Herrschaft beziehungsweise über die Herrschaftsfolge in Iberien. Diesmal war es ein Sohn des Pharasmanes namens Rhadamistos, der ihm die Herrschaft streitig machte. Wieder wählte der Ibererkönig Armenien als Ventil, das damals allerdings noch von seinem Bruder Mithridates regiert wurde. Mit einigen Ränken gelang es, diesen zu beseitigen und Rhadamistos auf den armenischen Thron zu setzen.⁴⁵ Den Römern scheint die innere Unruhe in Armenien durchaus recht gewesen zu sein, Quadratus, der Legat in Syrien, entschied sich, nicht einzugreifen. Rhadamistos gelang es sogar, die Anerkennung des dem Claudius nahestehenden Prokurators von Kappadokien zu erlangen.⁴⁶ Claudius dagegen scheint mit Blick auf die übrigen Klientelkönige anders reagiert zu haben. So ging denn

42 Ios. Ant. 18, 96–105. Braund 1994, 219 Anm. 85, hält diese Version für weniger glaubwürdig als die des Tacitus.

43 Trotz der militärischen Erfolge konnte sich Mithridates nicht lange auf dem armenischen Thron halten. Schon Caligula hatte ihn nach Rom zitiert und ‚in Ketten legen lassen‘ (Cass. Dio 60, 8, 1; Sen. dial. 9, 11, 12). Erst im Jahr 42 wurde er von Claudius wieder nach Armenien geschickt, um den Thron erneut zu besteigen. (Tac. ann. 11, 8; Cass. Dio 60, 8, 1). Die Tatsache, dass römische und iberische Truppen nötig waren, um Mithridates wieder einzusetzen, spricht für die Zugehörigkeit Armeniens zur parthischen Sphäre. Möglicherweise hatte Caligula Armenien an die Parther abgegeben. Siehe dazu: Balsdon 1934, 198–200; Heil 1997. Braund 1994, 220, ist der Ansicht, Mithridates hätte die Zeit in Rom in Freiheit verbracht und dazu genutzt, Kontakte zu knüpfen, um seine Wiedereinsetzung zu befördern.

44 Tac. ann. 11, 8, 2.

45 Tac. ann. 12, 44ff.

46 Iulius Paelignus: Tac. ann. 12, 49.

an Pharasmanes die Weisung, er und sein Sohn sollten sich aus Armenien zurückziehen.⁴⁷ Diesmal reagierten die Parther und griffen so massiv militärisch ein, dass die Iberer Armenien räumen mussten. Ein strenger Winter zwang nun ihrerseits die Parther zum Rückzug, doch der Versuch des Rhadamistos erneut in Artaxata Fuß zu fassen, scheiterte am Widerstand der Armenier, die sich dem Partherkönig Vologaeses I. unterordneten. Den armenischen Thron erhielt nun Tiridates, der Bruder des parthischen Königs.⁴⁸

In den folgenden Jahren bemühte sich Pharasmanes, die Römer in Armenien zu unterstützen. Dafür wurde er schließlich im Jahr 60 belohnt, indem er einen Teil Armeniens zugesprochen bekam. Tacitus spricht davon, dass, als Nero Tigranes als König in Armenien installierte, vier Grenzgebiete vom armenischen Staat getrennt und den umliegenden Klientelkönigreichen zugeteilt wurden.⁴⁹ Es ist gut möglich, dass es sich bei dem an Iberien abgetretenen Teil um die Gebiete handelte, die jene im zweiten Jahrhundert v. Chr. an die Armenier verloren hatten, demnach um die Chorzene und die Gogarene.⁵⁰

Die Bedeutung Iberiens für Rom und insbesondere für die politischen Verhältnisse im Osten äußert sich darin, dass Tacitus diese Stoffe so intensiv behandelte. Zwar erscheinen seine Berichte romanhaft, doch nehmen sie einen wesentlichen Teil des Textes ein, den der Autor natürlich nicht zufällig sondern ganz bewusst auswählte und zusammenstellte.⁵¹

Iberien als römischer Klientelstaat

Zu Beginn des ersten nachchristlichen Jahrhunderts beschreibt Strabo Iberien als ein ausgesprochen fruchtbares und blühendes Gebiet, das zivilisierte Menschen bewohnten und bebauten.⁵² Archäologische Grabungen bestätigen die Schilderung: Im ersten und zweiten Jahrhundert war K'art'li dicht besiedelt. Vor

47 Tac. ann. 12, 48.

48 Tac. ann. 12, 50f. Rhadamistos wurde schließlich von Pharasmanes als Verräter hingerichtet, um den Römern seine Treue zu beweisen. Jener hatte den Befehl des Claudius missachtet und Armenien nicht geräumt bzw. nach der Räumung auf Druck der Parther schließlich einen neuen Versuch unternommen die Herrschaft zurückzugewinnen.

49 Tac. ann. 14, 26. Zur Ansicht, dass Pharasmanes schon im Vorfeld der Kampagne die Erweiterung seines Territoriums versprochen worden war, siehe Inaže 1955. Zu den Aktivitäten Corbulos und den Absichten und Zielen, die Nero mit seiner Armenienpolitik verband, siehe bes. Heil 1997.

50 Chaumont 1976b, 107f.; Toumanoff 1963, 102.

51 Vgl. Braund 1994, 224.

52 Strab. 11, 3, 1. Zur Theorie, dass Strabos Darstellung nicht zeitgenössisch ist, sondern auf Berichte aus den Zeiten des Pontischen Reiches zurückgeht, siehe Lort'k'ip'aniže 1983, 201ff.

allem entlang der Kura und ihren Zuflüssen blühten zahlreiche Gemeinwesen. Eine stetig wachsende Zahl von Gräbern bezeugt beispielsweise das Wachstum der alten Hauptstadt Mc'xet'a.⁵³ Neben der Tatsache, dass K'art'li eine wirtschaftlich prosperierende Region war, besaß es eine nicht zu unterschätzende strategische Bedeutung. Einen Teil dieser Bedeutung machte die Kontrolle einiger wichtiger Pässe des Kaukasus aus, besonders die des Darial-Passes. Schon Strabo berichtet, dass die Iberer gern die Bergbewohner und ihre nördlichen ‚Verwandten‘, zum Beispiel die Sarmaten, um militärische Unterstützung ersuchten, wenn es ihnen nützlich erschien.⁵⁴ Doch auch ohne besondere ‚Einladung‘ unternahmen die Nordkaukasier öfter Raubzüge, die auch in den beiden Imperien großen Schaden anrichten konnten. An diesem Sachverhalt änderte sich bis zum Ende unseres Untersuchungszeitraumes nichts.⁵⁵

Für Römer und Parther war also die Kontrolle der Pässe über den Kaukasus stets bedeutsam, sodass Iberien im Prinzipat immer von einigem Interesse für beide Mächte blieb.⁵⁶ David Braund urteilt sogar, dass Rom in Iberien nur die Pässe gesehen hätte: „For Roman writers, and therefore probably also for Roman decision-makers, Iberia was its passes, more or less crudely identified“.⁵⁷ Diese Vorstellung wird sicher zu weit gehen, zeigt aber, dass selbst die heutige Forschung den Fokus ganz besonders stark auf diesen Aspekt richtet. Neben der Kontrolle der Pässe waren die Iberer aber mindestens auch für das System der römischen Ostgrenze bedeutsam, wie wir gesehen haben. Natürlich kommen noch weitere Aspekte hinzu, die ein exotisches Land am Rande der bekannten Welt interessant erscheinen lassen mussten und mit denen wir uns im strukturellen Teil noch intensiv beschäftigen werden.

Seit den letzten Regierungsjahren Neros veränderte sich die politische Lage an der römischen Ostgrenze deutlich. Auf der einen Seite entwickelte sich ein recht freundschaftliches Verhältnis zu den Parthern, in dessen Kontext Nero Armenien in einem großen Festakt offiziell an Tiridates, den Bruder des Vologaes, übergab.⁵⁸ Auf der anderen Seite wurde weiter im Norden, in Kappadokien und damit praktisch an der Grenze zu Iberien, die römische militärische Präsenz massiv erhöht.⁵⁹ Nero selbst plante eine Expedition zu den Kaspischen Toren und

53 Ap'ak'ize 1968, 239. Zur wahrscheinlichen Entstehung der Stadt nach dem Zug des Pompeius siehe Lerner 2004, 99f. Einen kurzen Überblick zum Zivilisationsstandard in hellenistischer Zeit bietet Braund 1994, 205f.

54 Strab. 11, 3, 3.

55 Z. B. Mavs. Xoren. 2, 50 (191 Thomson): Ein Bündnis der Iberer mit den Alanen gegen die Armenier. Ähnlich halten es auch die Albaner: Elišē 7 (198 Ter-Minasean / 242 Thomson). Siehe dazu S. 143 Anm. 491.

56 Plin. NH 6, 40. Vgl. Braund 1994, 216.

57 Braund 1994, 216.

58 Cass. Dio 63, 1ff.

59 In der neugeordneten Provinz *Cappadocia* wurden Legionen stationiert. Isaac 1990, 34–39.